

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Der Papst als Überraschung

Franziskus besucht Luxemburg und Belgien

So fröhlich wie beim päpstlichen Überraschungsbesuch auf dem internationalen Jugendfestival „Hope Happening“ in Brüssel ging es bei Franziskus' Belgienreise nicht immer zu: Der Besuch wurde überschattet von heiklen Themen und verlangte dem Papst viel ab. ► Seite 6/7

Analysiert

Vor einem Jahr überzog die islamistische Hamas Israel mit brutalem Terror. Seither herrscht Krieg im Heiligen Land. Nikodemus Schnabel, Abt der Jerusalemer Dormitio-Abtei, analysiert die Lage. ► Seite 14/15



Dankbar



Wer einen Garten hat, staunt, was für schöne Früchte die Bäume und Sträucher hervorbringen. Dass Nele und ihre Familie dieses Jahr ganz von alleine Erntedank feiern, ergibt sich da von selbst. ► Seite 12



Gefährdet

Das in Halle (Saale) geplante Zukunftszentrum Deutsche Einheit ist offenbar wegen drohender Kürzungen in Gefahr. Bürgermeister Egbert Geier sieht das Projekt als Chance und warnt vor einer Verschiebung.

Gemeinsam

Probleme in der Partnerschaft entstehen oft durch negativ aufgeladene Kommunikation. Gemeinsame Haushaltstätigkeiten wie Abtrocknen können helfen, sich unbelastet anzunähern. ► Seite 23



Foto: KNA



Ein Esel-Rennen unterhält seit Jahrzehnten die Menschen im mittelalterlichen Städtchen Alba im Nordwesten Italiens. Der „Palio degli Asini“ eröffnet traditionell die jährliche Trüffel-Saison. ► Seite 18/19

Leserumfrage

Fleisch oder Pflanze – über die Ernährungsgewohnheiten der Deutschen finden sich in den Medien widersprüchliche Berichte (Seite 8). Viele Bürger bemühen sich um weniger Fleischkonsum, andere schränken sich nicht ein. Sollte man am Fleisch sparen?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

NEUER ABTPRIMAS DER BENEDIKTINER

Von innen nach außen

Jeremias Schröder legt ersten Schwerpunkt auf die Bedürfnisse des Ordens – Er sieht sich aber auch als „Übersetzer“ zwischen Deutschland und Rom



ROM/ST. OTTILIEN – Wie groß auch die Zahl der Brüder sein mag – am Tag des Gerichts muss er für sie alle dem Herrn Rechenschaft ablegen: Nach diesem Satz aus der Benediktsregel steht Abtprimas Jeremias Schröder künftig vor Gott für rund 17 000 Benediktiner gerade. Bei der Wahl des 59-Jährigen setzten die 215 Äbte aus aller Welt auf das Bewährte: Wie seine Vor-Vorgänger Viktor Josef Dammertz und Notker Wolf stammt Schröder aus der Erzabtei St. Ottilien. Im Interview unserer Zeitung, für die Schröder mehrere Jahre als Autor tätig war, erläutert er drängende Herausforderungen.

◀▶ Durch den Sitz in Rom sieht sich Jeremias Schröder, Abtprimas der Benediktiner, auch als „eine Art Übersetzer“ zwischen Deutschland und der Weltkirche, die der Petersdom repräsentiert.

Vater Abtprimas, was hat Ihnen Papst Franziskus für Ihr neues Amt mit auf den Weg gegeben?

Als ich Papst Franziskus bei der Audienz treffen durfte, da hat er uns Benediktiner aufgefordert, für den Frieden da zu sein. Pax ist ja ein altes Benediktiner-Motto, und der Papst fügte hinzu: Fangt drinnen an – Cominciate dal dentro. Er meinte, dass es in den Klöstern losgehen müsse, nicht mit großen Appellen nach draußen. Da merkt man, dass der

Zur Person

Jeremias Schröder, Taufname Maximilian, kam am 8. Dezember 1964 in Bad Wörishofen im Unterallgäu zur Welt. Nach dem Abitur trat er im nahen St. Ottilien in die Benediktiner-Erzabtei ein. Er studierte Philosophie und Theologie in Rom sowie Geschichte in Oxford. 1992 wurde er zum Priester geweiht. 1994 bis 2000 war er Sekretär des Erzabts Notker Wolf. Wolf übernahm 2000 das Amt des Abtprimas in Rom. Schröder wurde Nachfolger als Erzabt von St. Ottilien und Präses der Missionsbenediktiner, 2012 dann Abtpräses. Als Nachfolger des kürzlich verstorbenen Notker Wolf wirkte ab 2016 der US-amerikanische Abt Gregory Polan, auf den nun Jeremias Schröder, zuvor schon Stellvertreter, folgt. Er steht der Abtei Sant'Anselmo in Rom vor und ist Großkanzler der Hochschule der Benediktiner, des „Päpstlichen Athenaeums Sant'Anselmo“.

KNA/red

Papst doch einiges vom Ordensleben versteht. Er hat mir dann noch ganz persönlich einen Segen mitgegeben, für mich und auch für meine kranke Mutter – das war sehr anrührend, muss ich sagen.

In Ihrer geistlichen Heimat, dem Bistum Augsburg, war die Freude über Ihre Wahl groß – nicht wenige waren auch überrascht. Wie erging es Ihnen?

Ich muss zugeben, dass die Wahl nicht völlig überraschend kam. Ich bin seit einigen Jahren der Stellvertreter des Abtprimas, und in den letzten Monaten habe ich immer wieder Signale von einzelnen Äbten bekommen, dass sie mich für einen geeigneten Kandidaten halten. Von daher war ich innerlich vorbereitet und konnte sogar in meinen Aufgaben in St. Ottilien einiges so vorbereiten, dass der Übergang nicht allzu holprig wird.

Es war dann sehr freudig: Ich habe beim Kongress, als die Wahl erfolgte, wirklich eine sehr gelöste, gelockerte Stimmung gespürt bei vielen. Es war auch keine umstrittene Wahl, keine echte Kampfwahl, sondern ein relativ breiter Konsens. Das ist natürlich schön, wenn man so anfangen kann, mit so einer breiten Unterstützung. Das hat sich auch gleich gezeigt bei verschiedenen Personalien, die schnell gelöst werden mussten und auch gut gelöst werden konnten. Einige Äbte haben sehr großzügige Angebote gemacht von Mitbrüdern, die uns in Sant'Anselmo helfen können – das war insgesamt schon sehr, sehr erfreulich.

Nach Ihrer Wahl erklärten Sie, das Mönchtum und der Dienst an der Kirche seien Ihre Leidenschaft. Freilich leiden heute auch viele Menschen an der Kirche. Welches Leiden muss am dringendsten behoben werden?

Auf diese schwierige Frage kann ich keine einfache Antwort geben. Ich sehe das Misstrauen bei vielen Menschen, das durch die Missbrauchskrise verursacht worden ist. Ich sehe eine Entfremdung der Kirche vom Alltagsleben von vielen, auch ein Hadern mit den bürokratischen Strukturen. Das tiefste Leiden, wenn man so sagen darf, ist vielleicht, dass die Neugier verschwindet und die Frage nach Gott von vielen nicht mehr gestellt wird. Ich glaube, dass es uns gut tut, wenn wir darauf das Gewicht legen. Es geht uns als Erstes darum, das Leben der Menschen zu öffnen hin auf eine noch viel größere Wirklichkeit, eben auf Gott hin. Und wenn wir das lebendighalten können, diese Frage, diese Offenheit, dann wird sich auch der Rest auf die eine oder andere Weise beheben lassen.

Ihr erst kürzlich verstorbener Vor-Vorgänger Notker Wolf, den Sie einst als Sekretär unterstützten, war auch im Rubestand in ganz Deutschland ein bekannter und vielgefragter Ordensmann. Wollen Sie Ihre Aufgabe so wie er öffentlich wirksam gestalten, oder geht es Ihnen erst einmal um interne Wirkung innerhalb des Ordens?

Ich bin tatsächlich im Schatten Notker Wolfs großgeworden. Er war mein Abt, dann mein Chef, als ich sein Sekretär wurde, und später mein Vorgänger als Erzabt und dann auch als Abtprimas. Die natürliche Kommunikationsgabe, die Notker Wolf hatte, habe ich so nicht. Ich setze mich gern auch der Öffentlichkeit aus, aber mein erster Auftrag ist jetzt, im Orden und in dieser neuen Aufgabe gut anzukommen und die internen Beziehungen, das Netzwerk zwischen den Hunderten von Klöstern der Männer und dann auch der Frauen zu stärken und zu verlebendigen.

Eine zweite große Aufgabe, die ich sehe, ist es wohl, als einer der wenigen Deutschen, die in Rom im Schatten der Kurie tätig sind, dort für etwas Verständnis für die deutschen Verhältnisse zu werben und umgekehrt auch Richtung Deutschland zu erklären, warum die Zentrale einer weltweiten Kirche vielleicht manchmal etwas anders, langsamer oder mit anderen Schwerpunkten tickt, als wir uns das hier so vorstellen. So sehe ich mich eigentlich als eine Art Übersetzer zwischen diesen beiden Welten. Diese Aufgabe nehme ich gerne wahr, weil ich sie

für wichtig halte. Aber erst einmal geht es mir nun um meine eigenen Brüder und Schwestern und darum, dass wir das Benediktinische der Welt gut darlegen können.

Überall in Deutschland schließen Klöster. Es fehlt an Nachwuchs. Wie wollen Sie gegensteuern?

Ich glaube nicht, dass das eine Aufgabe ist, die der Abtprimas von Rom aus lösen kann. Ich sehe hier im deutschsprachigen Raum Klöster, die schwach und klein geworden sind, manche Klöster, die vielleicht auch eine Schließung vorbereiten müssen, und ich sehe andere, in denen eigentlich sehr lebendig gelebt wird und wo es auch immer wieder Nachwuchs gibt. Vielleicht muss in einer Welt oder in einem Land, in dem die katholische Kirche insgesamt kleiner wird, auch das Mönchtum, das Klosterwesen, sich etwas reduzieren. Aber ich bin sehr zuversichtlich, dass es immer Orte geben wird, an denen Männer und Frauen nach dieser uralten klösterlichen Weisheit und Lebensordnung leben

wollen. Deswegen bin ich letztlich auch unbesorgt: Das benediktinische Leben wird auch bei uns weitergehen.

Bischof Viktor Josef Dammertz, einst ebenfalls Abtprimas, erzählte gern von einer Bruchlandung im afrikanischen Busch. Ist es heute noch so abenteuerlich, wenn Sie die 17000 Benediktiner in aller Welt besuchen?

Da fragen Sie mich jetzt etwas zu früh. Ich habe allerdings als Abtpräses der Missionsbenediktiner schon einige exotische Erfahrungen gemacht, auf vielfältiger Ebene: Reiseerlebnisse, kulinarische Abenteuer ... Ich erzähle immer gern vom Skorpionessen in China. Ich glaube, dass der Abtprimas viele interessante Besuche machen wird – aber ehrlich gesagt: Der Abtpräses der Missionsbenediktiner mit Klöstern in vielen Teilen Afrikas, in Kuba und China – und phasenweise sogar einer Präsenz in Nordkorea – hat vermutlich die interessanteren Reisepläne.

Interview: Johannes Müller



▲ Papst Franziskus hat dem neuen Abtprimas den Frieden ans Herz gelegt – zunächst einmal innerhalb der Klöster, um von dort nach außen zu wirken. Fotos: KNA

Kurz und wichtig



Preis für Lahm

Der Ex-Kapitän der deutschen Fußballnationalmannschaft und langjährige Bayern-München-Spieler Philipp Lahm hat den mit 25 000 Euro dotierten Karl-Kübel-Preis erhalten. Lahm fördere mit seiner Stiftung Kinder in Deutschland und Südafrika bei Bildung, Sport und Gesundheit, begründete die Karl-Kübel-Stiftung die Auszeichnung. „Das Thema liegt mir persönlich sehr am Herzen. Mit meiner Stiftung möchten wir jungen Menschen Perspektiven bieten“, sagte Lahm. Das Preisgeld werde er für diese Jugendarbeit verwenden.

Lohfink verstorben

Der Theologe und Bibelwissenschaftler Norbert Lohfink ist am Montag voriger Woche im Alter von 96 Jahren in München verstorben. Der in Frankfurt am Main geborene Jesuit lehrte bis zu seiner Emeritierung 1996 Exegese des Alten Testaments an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt. Darüber hinaus war er Dozent am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom. Lohfink trat 1947 in den Jesuitenorden ein, 1956 wurde er zum Priester geweiht. Wie sein im April verstorbener Bruder Gerhard Lohfink stand er der Katholischen Integrierten Gemeinde nahe.

Weltmissionsmonat

An diesem Sonntag, 6. Oktober, wird der Weltmissionsmonat der katholischen Hilfswerke Missio Aachen und Missio München mit einem Gottesdienst in Hamburg eröffnet. Schwerpunktländer sind in diesem Jahr Papua-Neuguinea und die Salomon-Inseln. Thematisch geht es vor allem um den Kampf von Frauen gegen Gewalt, Hexenwahn und die Folgen des Klimawandels. Den Abschluss bildet eine bundesweite Spendensammlung in allen Gottesdiensten am 27. Oktober, dem diesjährigen Weltmissionssonntag. Das biblische Motto der Aktion stammt diesmal aus Psalm 39 und lautet: „Meine Hoffnung, sie gilt dir.“

Vermisster Priester tot

In Kolumbien sind die sterblichen Überreste eines seit rund fünf Monaten vermissten katholischen Priesters gefunden worden. Die Leiche des Geistlichen wies mehrere Schusswunden auf. Tage zuvor hatte ein in Frankreich festgenommener Tatverdächtiger gestanden, den Priester getötet zu haben, und Hinweise auf die Stelle gegeben, wo er das Opfer vergraben hatte. Der Fall hatte in Kolumbien für großes Aufsehen gesorgt, nachdem von dem Priester in Pereira in Zentralkolumbien jede Spur fehlte. Als Motiv wird Habgier vermutet.

Baum aus Trient

Der Weihnachtsbaum auf dem Petersplatz kommt in diesem Jahr aus der norditalienischen Provinz Trient. Die 29 Meter hohe Rottanne steht in der 5000-Seelen-Gemeinde Ledro in der Nähe des Gardasees. Der geschmückte Baum wird am Nachmittag des 7. Dezember feierlich illuminiert. An diesem Tag wird auch die Weihnachtskrippe mitten auf dem Petersplatz erstmals für Pilger und Touristen zu sehen sein.

„Gebot der Stunde“

Bischöfe fordern Waffenstillstand in Nahost

ROM/FULDA (KNA) – Die katholische Kirche fordert ein Ende der Eskalation im Nahen Osten und rasche Schritte hin zu einem Waffenstillstand. Auch katholische Hilfswerke zeigten sich entsetzt über das Ausmaß der Gewalt durch die anhaltenden Kämpfe zwischen Israel und der libanesischen Hisbollah.

Papst Franziskus rief bei seiner Generalaudienz auf dem Petersplatz die internationale Gemeinschaft auf, „die schreckliche Eskalation zu stoppen. Sie ist inakzeptabel.“ Die intensiven Bombenangriffe auf den Libanon hätten Tod und Verwüstung gebracht, sagte der Papst.

Gazakrieg beenden

Ebenso drängte die Deutsche Bischofskonferenz bei ihrer Herbstvollversammlung in Fulda, an der auch der Lateinische Patriarch von Jerusalem, Kardinal Pierbattista Pizzaballa, teilnahm, auf einen Waffenstillstand im Gazakrieg. „Auch wenn ein Ende des Kriegs noch lange keinen Frieden bedeutet, ist es das Gebot der Stunde, die Waffen niederzulegen und Deeskalation, Verhandlung und Dialog Raum zu geben“, sagte der Vorsitzende der bischöflichen Arbeitsgruppe Naher und Mittlerer Osten, der Paderborner Erzbischof Udo Bentz.

Eindringlich kritisierte der Erzbischof die humanitäre Lage im Gazastreifen. Dort hungerten Hunderttausende Menschen, mehr als

85 Prozent der Bevölkerung seien auf der Flucht. „Die Bedingungen sind katastrophal. Es fehlt vor allem an Trinkwasser, Lebensmitteln und Medikamenten.“ Kirchliche Organisationen wie Caritas international und die Malteser blieben aktiv, erhielten derzeit aber nur wenige Spendenmittel.

Nicht verhältnismäßig

Der Vorsitzende der bischöflichen Kommission Weltkirche, der Augsburger Bischof Bertram Meier, erinnerte auch an die Hamas-Verbrechen vom 7. Oktober. Zugleich kritisierte Meier die israelische Regierung: Die Verhältnismäßigkeit der militärischen Reaktion Israels auf die Hamas-Verbrechen sei „angesichts der unzähligen Opfer und der katastrophalen humanitären Lage im Gazastreifen“ nicht mehr gegeben.

Der katholische Patriarch von Jerusalem, Pierbattista Pizzaballa, zeigte sich skeptisch hinsichtlich der Verhandlungen für eine Freilassung der von der Hamas verschleppten Geiseln: „Die Anzeichen für eine erfolgreiche Beendigung der Verhandlungen sind sehr schwach.“ Ein Ende des Konflikts sei nicht in Sicht.

Nach Ansicht des Jerusalemer Kardinals können die Angriffe der israelischen Armee auf Stellungen der Hisbollah im Libanon den Konflikt nicht lösen, sondern nur verschärfen. Stattdessen seien kreative politische Lösungen gefragt.



▲ Der Paderborner Erzbischof Udo Markus Bentz, der Lateinische Patriarch von Jerusalem, Kardinal Pierbattista Pizzaballa, und Weltkirchbischof Bertram Meier (von links) erläuterten während der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda die Lage im Nahen Osten.

Foto: KNA

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 38

Welche Erwartungen haben Sie an die kommende Weltsynode im Vatikan?

50,1 % Meine Hoffnung ist, dass die Kirche sich nicht dem Zeitgeist anpasst.

15,2 % Ich erwarte, dass die Kirche sich endlich reformiert!

34,7 % Man wird reden, aber wesentliche Änderungen wird es nicht geben.

VON BUKAREST IN DIE LAUSITZ

„Gott ist wie ein Ratgeber“

Görlitzer Oberbürgermeister Octavian Ursu schöpft Zuversicht aus seinem Glauben

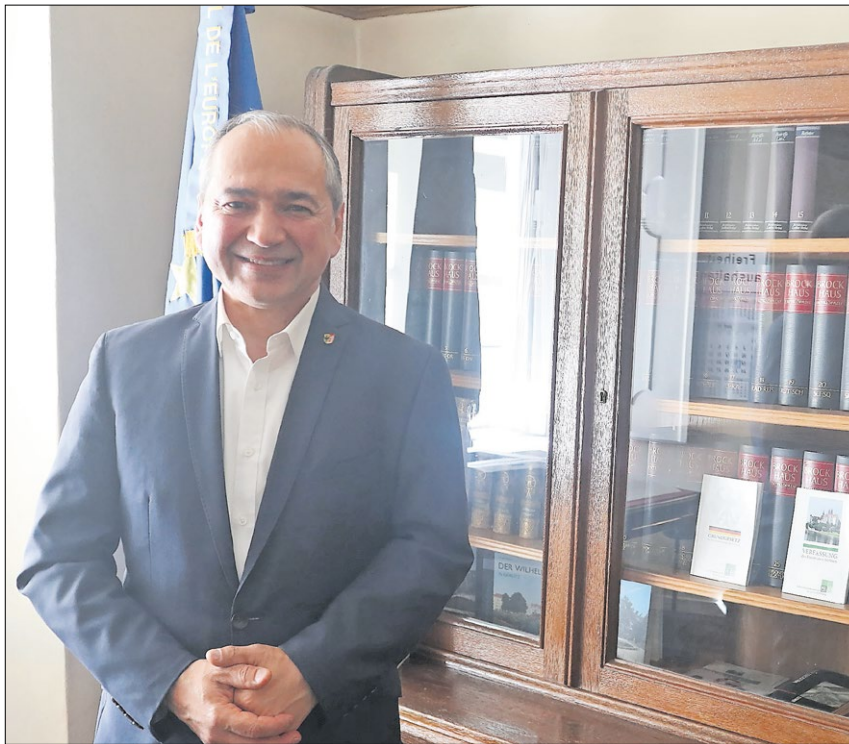
Welttoffenheit und Toleranz sind für Oberbürgermeister Octavian Ursu nicht nur politische Floskeln. Er erlebt sie auch im Privatleben bei den Familientreffen. „Wir sind sehr ökumenisch“, meint der 56-Jährige. „Meine Mutter ist rumänisch-orthodox, wegen ihr bin ich orthodox getauft worden. Mein Vater ist griechisch-katholisch. Meine Ehefrau und meine beiden Töchter sind römisch-katholisch und andere Familienmitglieder wie mein Schwager sind evangelisch. Am Ende reduziert sich meist alles auf Gott. Wir sind eine christliche Gemeinschaft. Das macht uns aus.“

Seit 2019 ist der Christdemokrat Görlitzer Oberbürgermeister. Er wuchs in Bukarest auf. Dort legte er 1986 sein Abitur ab. „Gelebter Glaube war in der Familie selbstverständlich. Er war nie ein gesondertes Thema. Er war tief verwurzelt“, erinnert er sich. Seit früher Kindheit lernte er: Gebet und Dank gehören zusammen. Glaube bewährt sich durch praktisches Handeln und hält schwierigen Umständen stand.

„Für meinen Vater zum Beispiel war es nicht einfach“, sagt Ursu. „Er war Leiter des Musik-Korps bei der Armee. Dort konnte er den Glauben nicht offen nach außen tragen. Umso mehr bewahrte er sich den Glauben bei uns zu Hause in der Familie.“ Wegen der direkten Verbindungen nach Rom war die katholische Konfession des Vaters den Machthabern nicht genehm.

An der Nationalen Musik-Universität Bukarest studierte Octavian Ursu Musik und Pädagogik. 1990 erlangte er das Staatsexamen. Ein Jahr zuvor protestierte er mit vielen anderen Studenten gegen die Ceaușescu-Diktatur. „Es war ein blutiger Volksaufstand. Ich hatte Glück, dass ich dort lebend herauskam“, erzählt der Wahl-Görlitzer. „Ich hatte Gottvertrauen.“

Der Zufall führte ihn in die Lausitz. Die letzten Semesterferien seines Studiums verbrachte er bei Freunden in Görlitz. In der Neuen Lausitzer Philharmonie am Theater war die Stelle eines Solo-Trompeters frei. Octavian Ursu, durch seine Freunde ermutigt, spielte vor. Das Theater wollte ihn einstellen. „Doch zuerst musste ich in Bukarest noch zu Ende studieren“, erzählt er. Im September 1990 zog er nach Görlitz.



▲ Octavian Ursu in seinem Büro im Rathaus Görlitz.

Foto: Kirschke

Am Theater lernte er seine Frau Désirée kennen. In der Philharmonie war er Solo-Trompeter. Begleitend dazu studierte er an der Robert-Schumann-Hochschule in Düsseldorf Musik. 1994 erwarb er zugleich den Abschluss eines Diplom-Musikers. Zwischen 1998 und 2014 lehrte Octavian Ursu Musik an der Hochschule für Kirchenmusik und an der Musikschule Johann Adam Hiller in Görlitz.

Ehrenamtlich engagiert

Immer wieder engagierte er sich zudem ehrenamtlich, unter anderem im Trägerverein der Musikschule, im Vorstand der Görlitzer Volkshochschule und im Kuratorium der Evangelischen Kulturstiftung Görlitz. Seit 2009 gehört Ursu der CDU an. Seitdem ist er Stadtrat. Nachdem er ab 2014 Abgeordneter des Sächsischen Landtags war, wurde er 2019 zum Oberbürgermeister der Stadt Görlitz gewählt.

„Gott ist für mich wie ein täglicher, unverzichtbarer Gesprächspartner, wie ein Ratgeber, ein vertrauter zuverlässiger Freund“, beschreibt er seinen Glauben. In Görlitz erfreut ihn die Vielfalt christlicher Gemeinden und Kirchen. Er selbst besucht mit seiner Frau oft den Gottesdienst in der Jakobuskirche. Manchmal zieht es ihn zu Veranstaltungen in die Peterskirche und Frauenkirche.

„Glaube und Politik sind keine Gegensätze“, meint der Christdemokrat. „Vielmehr ruft uns der christliche Glaube dazu auf, Verantwortung zu übernehmen, Entscheidungen zu treffen, politisch zu handeln. Wer sich als Christ nach den Worten der Bibel richtet, der weiß: Ich soll mich einbringen. Nicht als Zwang. Und nicht weil Werke uns vor Gott gerecht machen. Sondern weil uns die Schöpfung anvertraut ist.“

Der Glaube weist Ursu den täglichen Weg. Dazu bekannte er sich auch bei der Landessynode der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz in einem Grußwort. Diese tagte im April an einem ungewöhnlichen Ort – in der Görlitzer Synagoge. Octavian Ursu gab dort ein sehr persönliches Glaubenszeugnis ab. Er bekannte, dass er jeden Tag darum betet, dass Gott ihm den richtigen Weg weist.

„Wir – er und ich – befinden uns in einem regelrechten Austausch“, sagt der 56-Jährige. „Manchmal passt es mir überhaupt nicht, wie er mit Dingen umgeht, und ich habe damit. Mich für schöne Dinge zu bedanken, vergesse ich ab und zu. In schlechten Zeiten aber gehe ich fest davon aus, dass er mir helfen kann. Ich bitte oft um seine himmlische Begleitung.“

In der heutigen Zeit, sagt der Görlitzer Oberbürgermeister, finden geradezu explosionsartig Verände-

runge statt. „Gerade, weil zur Zeit der Gegenwind etwas rauer geworden ist, sollten wir uns an einige unserer Grundwerte erinnern und damit werben“, findet Ursu.

Werte hochhalten

„In dieser Zeit gibt Gott uns Zuversicht und Halt. Er gibt uns die Kraft, die Werte hochzuhalten, die uns wichtig sind: Nächstenliebe, Vertrauen, Mut, Toleranz, Ehrlichkeit, Verantwortung zu spüren und zu übernehmen. Das ist heutzutage sehr wichtig, nicht nur für einen Oberbürgermeister.“ Der Glaube gibt ihm auch Gelassenheit im Scheitern und bei eigenen Fehlern. Er lehrt Ursu, eigene Schwächen anzunehmen und zu akzeptieren.

In Görlitz soll die Stadthalle saniert und wiederbelebt werden. Das Jugendstil-Kaufhaus mitten im Herzen der Stadt soll wieder aufleben. Gründen und entfalten soll sich das Deutsche Zentrum für Astrophysik. Kindergärten, Schulen, Jugendtreffs gilt es zu erhalten und zu erneuern. All diesen Herausforderungen stellt sich der Oberbürgermeister.

„Viele Menschen sehnen sich nach innerem Halt. Viele sind auf der Suche nach Gott“, ist er tief überzeugt und unterstreicht: „Gerade junge Menschen sollten gezielt nach Gott suchen. Dazu kann ich nur ermutigen. Sie können Halt und Lebenssinn im Glauben finden. Diesen Weg zu gehen, lohnt sich unbedingt.“

Andreas Kirschke

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Spendenbeilage der Pallottiner KdÖR, Limburg. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt von VIO Gold Edelmetallhandel, Regensburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8

Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Oktober

... dass die Kirche weiterhin in jeder Hinsicht einen synodalen Lebensstil im Zeichen der Mitverantwortung unterstützt, der die Beteiligung, die Gemeinschaft und die gemeinsame Sendung von Priestern, Ordensleuten und Laien fördert.



PAPST SCHREIBT

Spar-Appell an die Kardinäle

ROM (KNA) – Mit einem dramatischen Sparappell hat sich Papst Franziskus an die Kardinäle gewandt. In einem Brief schreibt er, man habe erkannt, „dass die wirtschaftlichen Ressourcen zur Erfüllung des Auftrags begrenzt sind, und dass man streng und seriös mit ihnen umgehen muss, damit die Mühen derer, die zum Vermögen des Heiligen Stuhls beigetragen haben, nicht vergebend werden“.

Es seien „weitere Bemühungen aller erforderlich, damit ein Null-Defizit nicht nur ein theoretisches Ideal, sondern ein tatsächlich realisierbares Ziel wird“. Um eine Kostenreduktion zu erreichen, fordert der Papst die Kardinäle auf, mit gutem Beispiel voranzugehen. Sie sollten sich auf das Wesentliche beschränken, Überflüssiges vermeiden und klare Prioritäten setzen.

Abteilungen, die einen Überschuss verzeichnen, müssten dazu beitragen, das allgemeine Defizit des Heiligen Stuhls auszugleichen. Nur wenn es eine solche Großzügigkeit im Inneren gebe, könne man auch nach außen gehen und um Zuwendungen bitten.

Mut zu vereintem Europa

Papst Franziskus rückt in Luxemburg politische Weltlage in den Fokus

LUXEMBURG (KNA) – Schreckmoment im Papstflieger nach Luxemburg: Anders als üblich verzichtete Franziskus auf das persönliche Händeschütteln mit den mitreisenden Journalisten. Er fühlte sich gerade nicht in der Lage zu dieser „Wegstrecke“, sagte er mit Blick auf die enge, arg schwankende Flugzeugkabine. Doch im kleinen Großherzogtum gewann der 87-Jährige zusehends an Kraft.

Regnerische 15 Grad herrschten am Donnerstag voriger Woche in Luxemburg. Es lag wohl am Wetter, dass deutlich weniger Menschen gekommen waren als erwartet. Die Veranstalter berichteten von rund 5000 Menschen, die Franziskus begrüßten. Unter ihnen waren zahlreiche Deutsche, etwa die Trierer Weinkönigin 2022, Lousia Kress.

Trierer Schülergruppe

Auch eine Gruppe von rund 100 Schülern der Blandine-Merten-Schule in Trier ließ es sich nicht nehmen, Franziskus in Aktion zu erleben. „Als es hieß, ein Papst kommt

nach so langer Zeit wieder zu uns in die Region, war für uns klar: Das können wir nicht verpassen“, erklärte die Konrektorin, die Religion und Mathematik unterrichtet. Die katholische Schule weise sich auch als eine Europa-Schule aus und hätte somit gleich mehrere Gründe, um zum Papstbesuch ins Nachbarland zu reisen.

Das „Bad in der Menge“, das Franziskus vormittags im weißen Kleinwagen nahm, tat dem 87-Jährigen sichtlich gut: Immer wieder musste das Gefährt anhalten, weil der Papst Hände schüttelte oder Kinderköpfe streichelte. Später war er im glasbedachten „Papamobil“ unterwegs, sodass er von mehr Menschen gesehen werden konnte – ohne selbst nass zu werden.

Am Flughafen Findel war Franziskus vom Monarchenpaar Henri und Maria Teresa sowie von Premierminister Luc Frieden empfangen worden. Danach ging es zum Palast. Beim Foto mit der Großherzoglichen Großfamilie sah man den Papst dann glücklich lächeln: Umgeben vom Herrscherpaar, dessen fünf Kindern und acht

Enkeln schien er ganz in seinem Element. Im Oktober will Henri (69) die Amtsgeschäfte nach 24 Jahren an seinen ältesten Sohn Guillaume abgeben. Der Besuch des Papstes auf persönliche Einladung von Henri mag auch eine Belohnung für die lange Amtszeit des katholischen Regenten sein.

Europäische Werte

Aber es war dann doch die politische Weltlage, die Franziskus in den Fokus rückte. Im „Cercle Cité“, fast in Rufweite von EU-Institutionen wie dem Europäischen Gerichtshof, erinnerte er an die Werte, für die der europäische Kontinent stehe. Vor Vertretern aus Politik, Kirche und Gesellschaft, darunter europäischen Größen wie den Ex-Kommissionspräsidenten Jean-Claude Juncker und Jacques Santer sowie der Präsidentin der Europäischen Investitionsbank, Nadia Calvino, kritisierte er „Gräben und Feindschaften“ in Europa, „die zu offenen Feindseligkeiten mit ihren zerstörerischen und tödlichen Folgen führen“.

Luxemburg, das selbst mehrfach Opfer von Krieg, Besatzung und Zerstörung war, könne „allen zeigen, welche Vorteile der Frieden gegenüber den Schrecken des Krieges hat, welche Vorteile die Integration und Förderung von Migranten gegenüber ihrer Ausgrenzung hat, welchen Gewinn die Zusammenarbeit der Nationen darstellt“, sagte er.

Der Papstbesuch fand ein kurioses Ende: In der Kathedrale überreichte Erzbischof Jean-Claude Hollerich dem Papst 100 000 Euro, die die Bürger spontan gespendet hatten, um die karitative Arbeit des Papstes zu unterstützen. Franziskus dankte für die Gabe, reichte sie zurück an den verdatterten Kardinal und sagte, die Kirche in Luxemburg solle sie für ihre Arbeit zugunsten der Armen und der Migranten im eigenen Land einsetzen.

Sabine Kleyboldt/
Matthias Jöran Berntsen



▲ Inmitten der Großherzoglichen Familie Luxemburgs mit zahlreichen Kindern blühte der gesundheitlich angeschlagene Papst auf.
Foto: KNA

DIE WELT



KRITIK AN DER KIRCHE

Drahtseilakt im Herzen Europas

Frauenbild und Missbrauchsskandal: Franziskus auf schwieriger Mission in Belgien

BRÜSSEL (KNA) – Nur drei Tage hielt sich Franziskus in Belgien auf, doch verlangte ihm der Ausflug ins Herz Europas vollen Einsatz ab. Neben Herzlichkeit erfuhr er heftigen Gegenwind.

Mit einem großen Gottesdienst ist die 46. Auslandsreise von Papst Franziskus am Sonntag in Brüssel zu Ende gegangen. Vor rund 40 000 Menschen nahm er im König-Baudouin-Stadion die Seligsprechung einer spanischen Ordensfrau vor. Zudem kündigte er an, dass er einen kirchlichen Prozess zur Seligsprechung des belgischen Königs Baudouin (1930 bis 1993) in Gang setzen wolle: „Möge sein Vorbild als Mann des Glaubens die Regierenden erleuchten.“

Baudouin hatte sich 1990 geweigert, ein liberales Abtreibungsgesetz zu unterzeichnen, weil er es als Katholik nicht mit seinem Gewissen vereinbaren konnte. Die Regierung erklärte ihn auf eigenen Wunsch kurzzeitig für regierungsunfähig und übernahm verfassungsgemäß die Funktion des Staatsoberhauptes. Nachdem alle Regierungsmitglieder das Gesetz unterzeichnet hatten, wurde Baudouin am 5. April 1990 wieder für regierungsfähig erklärt.

Päpstliches „Mea Culpa“

Franziskus' ständiger Begleiter auf der Belgien-Reise war der Missbrauchsskandal. Premierminister Alexander De Croo verwies auf die Versuche des Vertuschens von Missbrauchsfällen durch Kirchenvertreter. Nötig seien konkrete Schritte für die Opfer. „Sie haben ein Recht auf die Wahrheit.“ Der Regierungschef betonte, die katholische Kirche habe ihren Platz in der Gesellschaft, und der Glaube gebe vielen Orientierung. Gleichwohl blieben die vielen Fälle von



▲ Nicht nur das Jugendfestival „Hope Happening“ besuchte der Papst spontan. Auch die Bewohner des Heims Saint-Joseph, das von den Kleinen Schwestern der Armen geführt wird, freuten sich über den Überraschungsgast, der wie sie im Rollstuhl sitzt.

Foto: KNA

Missbrauch und Zwangsadoptionen „schmerzhaft Wunden“.

Bereits zuvor hatte König Philippe in seiner Begrüßungsrede an den Papst „die unsägliche Tragödie“ des sexuellen Missbrauchs und der Zwangsadoptionen durch kirchliche Institutionen beklagt. Franziskus habe dies „unnachgiebig angeprangert“, betonte er. Dennoch müssten die Bemühungen der belgischen Kirche „entschlossen und unermüdlich fortgesetzt werden“, forderte das Staatsoberhaupt.

Papst Franziskus, der die beiden Ansprachen mit nachdenklicher Miene verfolgt hatte, nahm das Gehörte unmittelbar auf. In ungewohnt scharfen Worten räumte er Fehler ein, bis zu einem radikalen „Mea Culpa“: „Der Missbrauch von Minderjährigen ist eine Schande. Diese Schande müssen wir anerkennen, um Vergebung bitten und das Problem lösen.“ Seine Worte, um die er streckenweise zu ringen

schien, wurden mit langanhaltendem Beifall quittiert.

Anlass des Papstbesuchs in Belgien war der 600. Geburtstag der Universität Löwen 2025, eine der ältesten und bedeutendsten Hochschulen Europas. Da sie im Zuge des belgischen Sprachenstreits geteilt wurde, hatte Franziskus gleich zwei Auftritte in der akademischen Welt. Sowohl in der altehrwürdigen flämischen Katholieke Universiteit Leuven als auch in der wallonischen Université Catholique Louvain-la-Neuve prallten mit Papst Franziskus auf der einen Seite und einer jungen akademischen Katholiken-Generation auf der anderen Seite zwei gegensätzliche Auffassungen zum Thema Geschlechterrollen aufeinander.

Auf heftige Kritik stieß Franziskus insbesondere für seine Äußerungen an der Katholischen Universität Louvain zur grundlegenden Verschiedenheit von Männern und

Frauen. Er sagte: „Was für die Frau charakteristisch ist, was weiblich ist, wird nicht durch Konsens oder Ideologien festgelegt. Und die Würde wird durch ein ursprüngliches Gesetz gesichert, das nicht auf Papier geschrieben, sondern dem Leib eingeschrieben ist.“ Auch fügte er hinzu: „Frau ist fruchtbares Empfangen, Sorge, lebendige Hingabe – deshalb ist die Frau wichtiger als der Mann.“

Während der Papst in Belgien weilte, weitete sich der Krieg im Nahen Osten dramatisch aus, vor allem im Libanon. Die letzte Ansprache seiner Reise widmete der Papst daher diesen Ereignissen. Nach der Sonntagsmesse im König-Baudouin-Stadion in Brüssel sagte er, er sei bestürzt über die Ausweitung des Krieges im Libanon. „Zu viele Menschen sterben Tag für Tag im Nahen Osten. Beten wir für die Opfer und ihre Angehörigen, beten wir für den Frieden.“

Aus meiner Sicht ...



Professor Veit Neumann ist Leiter unserer Redaktion in Regensburg.

Veit Neumann

Gutes für die Zukunft bewahren

Eine Weltaussage ist eine gute Angelegenheit, das zu zeigen – und zu leben –, was wir eigentlich sein wollen: das Volk Gottes. Nicht nur, dass womöglich Fragestellungen verdeutlicht und Entscheidungen empfohlen werden, die ein passenderes Miteinander innerhalb der Kirche regeln, sondern auch, dass nach außen hin sichtbar wird, wie wir miteinander umgehen. Die Kirche ist keine Anstalt, wo von oben nach unten „durchregiert“ würde und alle auf Kommando marschieren. So aber lautet die Sorge, gelegentlich der Vorwurf von Neuerern, die nicht weniger engagiert sind als diejenigen, die den Schwerpunkt ihres Handelns und Sorgens auf das Bewährte, Hergebrachte und Vorgegebene legen. Wie

im Sinne notwendigen Ausgleichs miteinander umgegangen wird, bleibt nach außen hin nicht verborgen. Es ist Teil der Botschaft.

Teil der Botschaft ist es allerdings genauso, dass die Kirche und ihre Botschaft nicht menschengemacht, sondern vorgegeben, ja geschenkt sind. Theologisch nennt man diese Tatsache Offenbarung.

Bekanntlich ist nicht alles kirchlich Vorgegebene Offenbarung. Aber es ist eine über Jahrhunderte in der Kirche und vom Volk Gottes geübte Klugheit, Änderungen mit Bedacht anzugehen. Überhaupt bedarf das Meiste ohnehin nicht der Abschaffung, sondern der wohlwollenden Wahrnehmung dessen, was daran positiv ist. Positiv ist daran

viel. Aber mit dem Guten verhält es sich erfahrungsgemäß wie mit den guten Nachrichten: Wir nehmen sie weniger wahr als das Problematische, Konfliktive und Streithafte.

Jetzt geht es darum, im gemeinsamen Hören das bewährte Gute in die Zukunft zu führen, notwendige Veränderungen in den Blick zu nehmen und dabei auf den Heiligen Geist zu vertrauen. Manche Gläubige kommen von internationalen „Glaubensevents“ ganz begeistert zurück. In diesem Sinne wünschen wir den Teilnehmern der Weltaussage die Kraft, das Bewährte aus der Vergangenheit in seiner Bedeutung zu erkennen und den Mut zu haben, die Tradition für die Zukunft zu aktualisieren.



Cornelia Kaminski ist Bundesvorsitzende der Aktion Lebensrecht für Alle (ALFA e.V.).

Cornelia Kaminski

Lebensfeindlicher Staatskurs

Die vom Statistischen Bundesamt bereits zum neunten Mal in Folge bekannt gegebene Zunahme der Abtreibungen ist erschreckend. Dass es „nur“ 0,7 Prozent mehr im Vergleich zum Vorjahresquartal sind, täuscht in keiner Weise darüber hinweg, dass es sich um eine weitere Steigerung der Zahlen handelt, die durch rasante Zunahmen in den Vorjahren bereits auf einem sehr hohen Niveau waren. Die Behauptungen, es gäbe in Deutschland nicht genügend Abtreibungsärzte und diese seien zudem ebenso „stigmatisiert“ wie die Frauen, die eine Abtreibung durchführen lassen, sind somit abermals auf traurige Weise widerlegt: Steigerungen der Zahlen sind schlicht nicht möglich, wenn zu wenig Personal da ist.

Noch immer liegen keine aussagekräftigen Daten vor, die die Gründe für diesen kontinuierlichen Anstieg fundiert erklären könnten. Es kann daher nur gemutmaßt werden, dass eine Reihe von politischen Entscheidungen, die parallel zur Steigerung der Zahlen erfolgten, dafür verantwortlich sind:

Die politischen Entscheidungsträger streben eine Liberalisierung des Abtreibungsverbots an: Paragraph 218 soll fallen. Werbung für Abtreibungen wurde erlaubt. Schon jetzt werden sie kaum noch als Unrecht wahrgenommen. Diejenigen, die auf dieses Unrecht durch Mahnwachen vor Abtreibungseinrichtungen hinweisen, wurden von dieser Bundesregierung durch ein neues Gesetz kriminalisiert

und stigmatisiert. Wer für das Lebensrecht aller Menschen, insbesondere der ungeborenen Kinder, auf die Straße geht, wird diffamiert. Das alles trägt dazu bei, dass in der Bevölkerung das Bewusstsein dafür schwindet, dass bei jeder Abtreibung ein kleiner Mensch stirbt. Dies spiegelt sich in der Abtreibungsstatistik wider.

Es scheint, als ob der verfassungsmäßig zu gewährende Schutz des Lebens ungeborener Kinder den Regierenden nichts bedeutet. Die neuerliche Steigerung der Abtreibungszahlen zeigt deutlich, dass dieser Schutz erodiert – und die Regierung unternimmt nicht nur nichts dagegen, sondern hält auch noch an ihrem lebensfeindlichen Kurs fest.

Johannes Müller



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

(K)ein Kulturkampf um die Wurst

„Wes Brot ich ess, des Lied ich sing“, lautet ein altes Sprichwort. Vielleicht sollte man es umformulieren: „Wer das Schnitzel gerne isst, auch seine Zeilen dran bemisst“ oder „Mag's der Journalist vegan, hält sich auch der Inhalt dran“. Jedenfalls beweisen vermeintlich ruhmreiche deutsche Blätter ihre Gewogenheit, wenn es um die Wurst geht. „Die Wurst wird vegan“, schrieb die Süddeutsche Zeitung, als sie über den Ernährungsreport berichtete, den Landwirtschaftsminister Cem Özdemir (Grüne) für seine Ampelregierung vorstellte. Und: „Der Trend geht weg vom Fleisch.“

Das Gegenteil erfuhr man bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung: „Keine Ernährungswende in Sicht“, lautete die Schlagzeile.

Und: „Trotz der Diskussionen um pflanzliche Ernährung und Tierwohl landet Fleisch bei den Deutschen regelmäßig auf dem Teller. Vor allem Jüngere essen häufiger Fleisch.“

Es lässt sich eben alles interpretieren. Die wenigen verlässlichen Fakten der im Mai 2024 abgeschlossenen Umfrage: Der Fleischkonsum ist weiter gesunken, um 430 Gramm auf 51,6 Kilogramm pro Jahr und Deutschem. Der Verbrauch an Schweinefleisch geht besonders zurück. Tierwohl und Gütesiegel insgesamt werden immer wichtiger. Wobei zwischen den Angaben der Konsumenten und dem tatsächlichen Verhalten eklatante Widersprüche bestehen: 2022 stammten nur 3,9 Prozent des gekauften Fleisches aus öko-

logischer Haltung. Nur jeder zehnte Deutsche greift täglich zu vegetarischen oder veganen Produkten. Besonders die ganz jungen Leute zwischen 14 und 29 Jahren essen gerne Fleisch, 26 Prozent täglich.

Minister Özdemir will nicht vorschreiben, was man essen „darf“. Vermehrt pflanzliche Ernährung soll aber gefördert werden, was auch die Ärzte freuen dürfte. Es soll keinen „Kulturkampf“ ums Fleisch geben. Wenn die Deutschen nun noch auf das Wohl ihrer Landwirte und Tiere achten und lernen, die Worte der Journalisten nicht auf die Goldwaage zu legen – dann dürfte ja nahezu alles in Butter sein. In Sojabutter, für Freunde des Veganen. Das Wichtigste zuletzt: Wohl bekomm's!

Leserbriefe



▲ Unsere Leserbriefschreiber sind sich einig: Priester sind entscheidend dafür, den Menschen von Gott zu erzählen und sie in die Kirche zu holen. In der Gesellschaft treffen sie dennoch oft auf Ablehnung. Foto: KNA

Dank und Lob dem Priestertum

Zu „Weder gewollt noch gebraucht?“ in Nr. 35 bzw. 36:

Die Zeilen des Priesters Dominik Loy haben mich sehr bewegt und nachdenklich gemacht. Für mich ist der Priester Verkünder des Wortes Gottes. Spender der heiligen Sakramente. Ein Bruder, dem ich auch meine Sorgen anvertrauen kann. Immer wieder empfinde ich Freude und Dankbarkeit, wenn ich einen Priester im Kollarahemd, Ordensgewand oder mit anderen religiösen Zeichen antreffe.

Ein Priester hat mich getauft, mir das Sakrament der Buße und die erste heilige Kommunion gespendet. Ich hoffe, dass mich auch ein Priester auf meinem letzten Weg begleiten wird. Gott schenke allen Priestern Kraft und Mut, ihrer Berufung treu zu bleiben. Wir begleiten sie im Gebet. Danke, Ihr Priester!

Elisabeth Löser, 97265 Hettstadt

Natürlich werden Priester gebraucht – und oft auch gewollt. Ich denke zum Beispiel an meinen schwerkranken Mann, dem der Autor des Artikels im April 2022 die Krankensalbung spendete. Als mein Mann bald darauf im Mai 2022 starb, hinterließ er eine getröstete Familie.

Margot Bauer, 86163 Augsburg

Was dieser junge Priester in ein paar Jahren seines Priestertums erlebt hat, macht mich traurig und betroffen. Er hat sein Leben Gott geweiht, um für die Kirche da zu sein. Statt Gott zu danken und für sie zu beten, bekommt er nur Ablehnung. Armes Volk! Ich bete jeden Tag das Gebet für Priester. Möge Gott sie dafür belohnen. Viel Kraft für alle Priester!

Renate Schmid,
87634 Ebersbach

Leute, die römisch-katholische Priester ablehnen, sind in meinen Augen ohne Verstand. Priester sind wichtiger denn je. Man benötigt sie wie die Luft zum Atmen. Haben die Menschen denn keine anderen Probleme, wenn sie sich aufregen, dass Gottesmänner Kollarahemden tragen? Was ist daran seltsam?

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Der Priesterkragen ist ein Symbol wie der Ehering bei Partnern.

Ich finde es gar nicht seltsam, dass ein Kleriker im Spielwarenladen einkauft. Viele haben Geschwister, Nichten und Neffen wie Pfarrer Loy. Es ist doch viel besser, im Laden einzukaufen als im Internet. Gerade in der heutigen Zeit, in der das Ladensterben an der Tagesordnung ist. Da hätten seine Schäflein eher sagen sollen: „Schön, Herr Pfarrer Loy, dass man Sie beim Einkaufen trifft“, anstatt dumme Bemerkungen zu machen.

Leider müssen sich Priester auch noch abfällige Kommentare über den Zölibat gefallen lassen. Das zölibatäre Leben ist vielleicht für Jungpriester nicht ganz einfach, aber ab etwa 50 Jahren zahlt es sich aus und die Zufriedenheit wächst enorm. Das ist Gottes Gnade. Die Gesellschaft soll doch nicht heidnisch werden! Ohne Glauben geht die Welt zugrunde: Diesen Satz hörte ich schon mehrmals. Er hat sich mir eingeprägt.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren

Angesichts seines aufrüttelnden Artikels möchte ich Dominik Loy zurufen: Arbeiten Sie nicht zu viel! Priester haben das Recht und auch die Pflicht für Auszeiten, Erholung, Urlaub. Kein Mensch kann auf Dauer einen

14-Stunden-Tag aushalten. Und um 23 Uhr muss man keinen Telefonanruf mehr entgegennehmen. Achten Sie auf Ihre Gesundheit! Sonst enden Sie im Burn-out. Damit wäre weder Ihnen noch Ihren Schäflein gedient.

Ja, die Medien haben einen einseitigen, negativen Blick auf die Kirche. Aber nicht nur auf die Kirche, sondern generell. Die negative Seite ist aber nicht die Realität, sondern nur ein Teil des gesamten Bildes. Lassen Sie sich nicht irre machen, auch wenn sich manche unseres Kirchenvolks medienbedingt irre machen lassen. Natürlich darf man sich nicht in die eigene Blase zurückziehen. Es hilft aber schon, wenn man statt der sensationslüsternen Bilder im Fernsehen die Nachrichten im trockeneren, aber informativeren Deutschlandfunk verfolgt, um auf dem Laufenden zu bleiben.

Es macht mich betroffen, dass Ihnen aus dem „kirchlichen Raum“ Ablehnung entgegenschlägt. Schütteln Sie den Staub ab, wie es in der Bibel heißt, nötigenfalls auch den Staub des „kirchlichen Raums“. Priester zu sein, stelle ich mir ähnlich vor wie Politiker zu sein: Man kann es nicht allen recht machen. Ein Blick auf die Weltkirche tut manchmal gut. Dort passiert viel, was uns Mut machen kann.

Und ein Letztes: Der Beschluss des Synodalen Wegs, zu prüfen, ob das sakramentale Priestertum noch gebraucht wird, hat auch sein Gutes. Es ist besser, wenn die Antwort auf diese Anregung von der Weltsynode gegeben wird, damit unserer deutschen „Synode“ vor Augen geführt wird, wo wir in der Weltkirche stehen. Ich glaube, man kann dem Ergebnis dieser „Prüfung“ gelassen entgegensehen.

Dr. Franz Neueder,
87463 Dietmannsried



▲ Dominik Loy hat mit seinem Beitrag Einblicke in sein Leben als Priester gegeben, die unsere Leser bewegen.

Frohe Botschaft

27. Sonntag im Jahreskreis – Erntedank

Lesejahr B

Erste Lesung

Gen 2,18–24

Gott, der HERR, sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm ebenbürtig ist.

Gott, der HERR, formte aus dem Erdboden alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels und führte sie dem Menschen zu, um zu sehen, wie er sie benennen würde. Und wie der Mensch jedes lebendige Wesen benannte, so sollte sein Name sein. Der Mensch gab Namen allem Vieh, den Vögeln des Himmels und allen Tieren des Feldes. Aber eine Hilfe, die dem Menschen ebenbürtig war, fand er nicht.

Da ließ Gott, der HERR, einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen, so dass er einschlief, nahm eine seiner Rippen und verschloss ihre Stelle mit Fleisch. Gott, der HERR, baute aus der Rippe, die er vom Menschen genommen hatte, eine Frau und führte sie dem Menschen zu. Und der Mensch sprach: Das endlich ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch. Frau soll sie genannt werden; denn vom Mann ist sie genommen.

Darum verlässt der Mann Vater und Mutter und hängt seiner Frau an und sie werden *ein* Fleisch.

Zweite Lesung

Hebr 2,9–11

Schwestern und Brüder! Den, der ein wenig unter die Engel erniedrigt war, Jesus, ihn sehen wir um seines Todesleidens willen mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt; es war nämlich Gottes gnädiger Wille, dass er für alle den Tod erlitt.

Denn es war angemessen, dass Gott, für den und durch den das All ist und der viele Söhne zur Herrlichkeit führen wollte, den Urheber ihres Heils durch Leiden vollendete.

Denn er, der heiligt, und sie, die geheiligt werden, stammen alle aus Einem; darum schämt er sich nicht, sie Brüder zu nennen.

Evangelium

Mk 10,2–16

In jener Zeit kamen Pharisäer zu Jesus und fragten: Ist es einem Mann erlaubt, seine Frau aus der Ehe zu entlassen? Damit wollten sie ihn versuchen.

Er antwortete ihnen: Was hat euch Mose vorgeschrieben? Sie sagten: Mose hat gestattet, eine Scheidungsurkunde auszustellen und die Frau aus der Ehe zu entlassen.

Jesus entgegnete ihnen: Nur weil ihr so hartherzig seid, hat er euch dieses Gebot gegeben. Am Anfang der Schöpfung aber hat Gott sie männlich und weiblich erschaffen. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und die zwei werden *ein* Fleisch sein. Sie sind also nicht mehr zwei, sondern *ein* Fleisch. Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.

Zu Hause befragten ihn die Jünger noch einmal darüber. Er antwortete ihnen: Wer seine Frau aus der Ehe entlässt und eine andere heiratet, begeht ihr gegenüber Ehebruch. Und wenn sie ihren Mann aus der Ehe entlässt und einen anderen heiratet, begeht sie Ehebruch.

Da brachte man Kinder zu ihm, damit er sie berühre. Die Jünger aber wiesen die Leute zurecht. Als Jesus das sah, wurde er unwillig und sagte zu ihnen: Lasst die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran! Denn solchen wie ihnen gehört das Reich Gottes. Amen, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht so annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen. Und er nahm die Kinder in seine Arme; dann legte er ihnen die Hände auf und segnete sie.

Szenen aus dem Buch Genesis: die Erschaffung Evas, ihre Verheiratung mit Adam, der Sündenfall und die Vertreibung aus dem Paradies. Illustration aus dem 13. Jahrhundert, The Barnes Foundation, Philadelphia.

Foto: gem

Die Predigt für die Woche

Lehre, menschenfreundlich ausgelegt

von Wolfgang Thielmann

Vor acht Jahren sorgte eine Fußnote in der Enzyklika „Amoris Laetitia“ für Wirbel. Sie klang so, dass der Papst das strikte Nein zur Ehescheidung in der katholischen Lehre dem gelebten Leben annähern wollte.



Nach katholischem Verständnis ist die Ehe ein Sakrament, also ein heiliges Geschenk Gottes. Das nimmt man an, aber gibt es nicht zurück. Im Notfall muss man das gemeinsame Leben aushalten, auch wenn es beschwerlich wird. Dass eine Ehe unauflöslich ist, daran halten alle Kirchen fest, auch wenn sie wie die evangeli-

sche eine Trennung und Wiederheirat hinnehmen. Überall enthält die Formel, die die Eheleute vor dem Altar sprechen, den Halbsatz „bis dass der Tod euch scheidet“.

Papst Franziskus deutete in seiner Fußnote an, dass Geschiedene und Wiederverheiratete die Eucharistie erhalten könnten – anders als es das Kirchenrecht vorsieht. Und er unterscheidet, dass Menschen objektiv in der Sünde leben können, aber die Sünde nicht selbst verschuldet haben. Ihnen könne die Hilfe der Sakramente zuteilwerden.

Später bestätigte er eine Auslegung der argentinischen Bischöfe, die in dieselbe Richtung ging. 2017 dann veröffentlichte der Vatikan im Amtsblatt eine Orientierungshilfe. Sie sieht vor, dass wiederverheiratete Geschiedene zu den Sakramenten

der Versöhnung und der Eucharistie zugelassen werden – in Einzelfällen und mit Begleitung eines Priesters. Damit der Ernst der Situation klar bleibt und nicht einfach die Lehre unterlaufen wird. Die Regelung funktioniert in Deutschland praktisch nicht, denn dazu gibt es viel zu wenig Priester. Hinter der Regelung steht die Absicht des Papstes, Lehre menschenfreundlich auszulegen, denn die Kirche ist für die Menschen da und nicht umgekehrt.

Es ist schwieriger geworden, Beziehungen durchzuhalten. Lebenslange Ehen sind einfacher, wenn man wie früher auch in anderen Bereichen einen stabilen Rahmen erlebt. In der heutigen Welt ändert sich der Rahmen ständig. Viele sehen sich nach einer verlässlichen Beziehung, erleben aber selten eine.

Und im Leben kommt es vor, dass Partner einander fremd werden, dass Umstände, Verletzungen oder die persönliche Entwicklung eine Beziehung an ihr Ende bringen. Alle Länder der Erde erkennen das an und regeln die Trennung oder Scheidung, nur die Philippinen und der Vatikan verbieten sie.

Es gibt ein weiteres gewichtiges Argument, das Papst Franziskus recht gibt: Auch Raub und Mord sind verboten, Neid auf das Eigentum des anderen ebenfalls, aber sie kommen vor und werden vergeben, wenn die Täter bereuen. Deshalb soll die Kirche Menschen entgegenkommen. Aber nichts hindert Christen daran, an einer lebenslangen Beziehung zu arbeiten, wie Jesus es will, und damit allen Mut zu machen, die sich danach sehnen.



Gebet der Woche

Wir danken dir, Herr, für die Früchte der Erde
und für das Walten deiner Vorsehung.
Lass auch die Früchte deiner Gnade in uns reifen:
die Gerechtigkeit und die Liebe.
Darum bitten wir durch Jesus Christus,
deinen Sohn, unseren Herrn und Gott,
der in der Einheit des Heiligen Geistes
mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit.

Tagesgebet zum Erntedanksonntag

Glaube im Alltag

von Diakon
Robert Ischwang,
Diözesan-Altenseelsorger



Schon immer war der Herbst eine Zeit zu ernten und einzusammeln, was übers Jahr gewachsen ist, und sich Vorräte anzulegen, um gut über den Winter zu kommen. Weizen, Roggen und Gerste sind schon längst eingefahren und die Sonnenblumen und Maisfelder in meiner Umgebung haben sich nun langsam geleert, der Brennholz-Schuppen ist gut gefüllt.

Es ist beinahe ein Wunder: Selbst wenn im Nachbardorf der Hagel die Weizenfelder niedergemäht hat, selbst wenn viele Ortschaften samt Feldern dieses Jahr im Hochwasser untergegangen sind – um unsere Ernährung müssen wir uns wohl trotz aller Rückschläge keine Sorgen machen. Die Erntedankaltäre werden wieder davon Zeugnis ablegen: Bei uns herrscht kein Mangel. Egal, wie das Wetter übers Jahr war – Gemüse aus Garten und Feld, Weizengarben und Brote und leuchtende Sonnenblumen werden sie wieder schmücken.

Dabei ist es kaum zwei Jahre her, dass wir mit Sorgenfalten auf den bevorstehenden Winter geschaut haben: Kommen wir mit unseren Vorräten zurecht? Wird es für den Winter reichen? Manche haben es schon fast verdrängt, wie zu Beginn des Ukrainekriegs Weizenlieferungen ausblieben, Sonnenblumenöl fast unbezahlbar wurde und der Mangel die Gaspreise in astronomische Höhen trieb. Viele haben sich damals noch schnell mit Kerzen, Heizlüftern und Brennholz eingedeckt, das plötzlich kaum mehr zu bekommen war – so wie Hefe, Toilettenpapier

und viele andere Lebensmittel zu Beginn

der Coronapandemie. Manches hat sich eingependelt, aber viele stellen sich auch in diesem Jahr wieder die Frage, wie sie ihre Energiepreise bezahlen sollen.

Wird es reichen? Diese Frage und Sorge um die Zukunft kennen – nicht nur ältere – Menschen zur Genüge: Reicht mir das Geld nach einer Erwerbsunfähigkeit? Reicht meine Rente für Wohnung und Lebenshaltung? Was ist, wenn ich krank werde? Kann ich mir den Aufenthalt in einem Altenheim überhaupt leisten? Wird es reichen für den Lebensabend?

Wird es reichen? Maria, die Mutter Jesu, kennt diese Frage gut, sie lebte in einer unsicheren Welt. Dass wir in Mitteleuropa nach langer Zeit nun wieder spüren, dass Gewalt, Krieg und die Sorge um den eigenen Wohlstand auch uns betreffen, war für Maria Alltag. Und sie kann darin leben, weil sie träumt, dass Gott einmal alles zum Guten wenden wird, und weil sie sich weniger um sich selbst sorgt als um das, was anderen zum Leben mangelt. Weil sie weiß, dass der größte Mangel dort herrscht, wo Menschen einander nicht mehr vertrauen und verzeihen. Um Glauben und Vertrauen, um Frieden und Versöhnung, darum bitte ich mit Maria in diesem Oktober. Und dann sollte es nicht nur für den Winter reichen.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 27. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 6. Oktober
27. Sonntag im Jahreskreis
Erntedank

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegens (grün); 1. Les: Gen 2,18–24, APs: Ps 128,1–2.3.4–6, 2. Les: Hebr 2,9–11, Ev: Mk 10,2–16 (oder 10,2–12); **Messe zum Erntedank** (weiß/grün); Les und Ev vom Sonntag oder aus den AuswL; an einem festfreien Tag der Woche: **Quatembermesse in der ersten Oktoberwoche** (violett); Les u. Ev vom Tag

Montag – 7. Oktober
Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz
M. v. ULF, Prf Maria (weiß); Les: Gal 1,6–12, Ev: Lk 10,25–37 o. a. d. AuswL

Dienstag – 8. Oktober
Messe vom Tag (grün); Les: Gal 1,13–24, Ev: Lk 10,38–42

Mittwoch – 9. Oktober
Hll. Dionysius, Bischof von Paris, und Gefährten, Märtyrer

Hl. Johannes Leonardi, Priester, Ordensgründer
Messe vom Tag (grün); Les: Gal 2,1–2.7–14, Ev: Lk 11,1–4; **Messe vom hl. Dionysius und den Gefährten** (rot)/ **Messe vom hl. Johannes** (weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 10. Oktober
Messe vom Tag (grün); Les: Gal 3,1–5, Ev: Lk 11,5–13

Freitag – 11. Oktober
Hl. Johannes XXIII., Papst
Messe vom Tag (grün); Les: Gal 3,6–14, Ev: Lk 11,14–26; **Messe vom hl. Johannes XXIII.** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 12. Oktober
Marien-Samstag
Messe vom Tag (grün); Les: Gal 3,22–29, Ev: Lk 11,27–28; **Messe vom Marien-Samstag, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL



Unsere erste Ernte!

„Na, wie gefällt es euch?“, fragt Papa. Wir haben ein Haus angeschaut, in einem kleinen Dorf, denn die Wohnung in der Stadt ist zu klein für uns fünf. „Ein renoviertes Haus mit großem Garten“, haben Mama und Papa gesagt. Ich schlucke. „Das Haus ist schön“, sage ich. Aber der Garten? Das verdorrte Gras reicht bis zum Knie. Irgendwas Stacheliges wuchert dazwischen. Man kann nicht sehen, wo Wiese und Beete mal waren. In einer Ecke steht ein Gewächshaus mit schmutzigen Scheiben. Die Pflanzen in den Töpfen sind alle tot. Kahle Bäume greifen in den grauen Himmel. Meine Brüder sind nach ein paar Schritten schon voller Kletten. Hierher wollen unsere Eltern wirklich ziehen?

„Mit ein bisschen Arbeit wird das sehr schön“, sagt Papa munter. „Wart nur ab, Nele. Diesen Sommer kannst du Tomaten, Beeren und Äpfel **direkt von Strauch und Baum essen**“, sagt Mama. Ich weiß ja nicht so recht. Der Makler schüttelt abfällig den Kopf. „Ich würde da alles rausreißen und einen Pool anlegen!“ Aber Mama und Papa lachen nur – und wir ziehen ein.

Der Garten wird bald wirklich schön. Mit Papa reißen wir das Gestrüpp raus. Er baut mit uns ein Baumhaus und eine Schaukel. Flori und Korbinian haben richtig Spaß dabei. **Bald blüht alles und es riecht richtig nach Frühling.** „Das werden mal Äpfel, hier kommen Kirschen. Da wachsen Himbeeren und da Johannisbeeren“, erklärt Mama. Wir haben das Gewächshaus repariert und ich durfte Gurken, Paprika und Tomaten ansäen. Jeden Tag beim Gießen sind die Pflanzen etwas größer. Mitte Juni sind die Johannisbeeren reif. „Die schmecken

richtig nach Sonne“, sagt Flori.

Äpfel können wir einfach aus dem Baumhausfenster pflücken.

Im Gewächshaus schimmern Paprika und Tomaten. Die Spatzen picken die Sonnenblumenkerne aus den verblühten Blüten. „Die sind größer als ein Fußball“, hat Flori, der mit Korbinian auf der Wiese Ball spielt, über die Kürbisse auf dem Kompost gestaunt.

„Helft ihr mir beim Abendessen machen?“, ruft Mama. Wir schauen, was im Gewächshaus und im Hochbeet alles reif geworden ist. Die Schüssel auf dem Esstisch wird voll: Ich habe noch nie so leuchtende Radieschen gesehen. Die Tomaten riechen über den ganzen Tisch. Ein bisschen sauer und ein bisschen süß. Und die Gurken und Radieschen haben auch noch nie so saftig geschmeckt. **„Das ist alles für uns gewachsen“**, sagt Korbinian mit großen Augen. Wir geben einander die Hände. „Für mich und für dich ist der Tisch gedeckt. Hab' Dank, lieber Gott, dass es uns so gut schmeckt. Amen“, spricht Papa das Gebet.

„Manchmal glaube ich“, sagt Flori, „der liebe Gott freut sich, dass wir den Garten so schön gemacht haben. „Und deshalb können wir so viel ernten.“ Logisch klingt das schon.



VERLOSUNG

Selbst Obst und Gemüse anzubauen macht Spaß. Der Kosmos-Experimentierkasten „Meine erste Farm“ hat alles, was man dafür braucht: ein Minihochbeet für die Fensterbank, Saatgut, Erde und kleine Gartengeräte. So wachsen Kresse, Pflücksalat, Radieschen und Co. ganz bestimmt! Ebenso erfährst du, worauf man beim Gemüseanbau achten sollte, welche Vorteile ein Gewächshaus hat und wie man Setzlinge zieht.

Die Autorin Judith Rakers führt dich mit einer bunt gestalteten Anleitung durch die einzelnen Schritte. Dazu gibt es Rätsel und Bastelideen.

Wir verlosen zwei Sets.

Wenn du gewinnen willst, schreibe das Lösungswort des Mittelworträtsels und deine Adresse bis 15. Oktober auf eine Postkarte und schicke sie an:

Katholische Sonntagszeitung,
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg



Finde heraus, wie das Wort in der Mitte lauten muss.

Hier ist ein Beispiel: **Apfel (XXXX) Haus**. Das mittlere Wort lautet „**Baum**“.

Das vordere Wort heißt zusammengesetzt „**ApfelBAUM**“, das hintere „**BAUMhaus**“

Die farbig markierten Felder ergeben ein Lösungswort.

KIRSCH		S		F						TÜTE
ERNTE						K				GEBET
TOMATEN		S				T				SCHÜSSEL
GARTEN	S		H	L				H		BOOT
BAUERN					F					LADEN
SONNEN					L				N	TOPF
GEWÄCHS	H									AUFGABE
HERBST		W		T		R				BERICHT

ZWISCHEN WESTEN UND OSTEN

Neue Spannungen an der Adria

Weshalb das Gedenken an ein KZ Montenegros Weg nach Europa blockieren könnte

Fotos: Schönherr (2), belgium24.eu/cc BY 2.0 (https://creativecommons.org/licenses/by/2.0)



▲ Vor Montenegros Parlament in Podgorica weht bereits die Europafahne.

Im Sommer ist die Strandpromenade überlaufen. Touristen aus den Nachbarstaaten und Westeuropa genießen in der Kleinstadt Bar an Montenegros Küste das warme Wetter, das hier bis Anfang Oktober anhalten kann. Die Restaurants sind günstig, zahlen kann man längst mit dem Euro. Montenegros Weg in die EU schien lange ein Selbstläufer – bis zum Sommer.

Mit einer symbolträchtigen Resolution löste Montenegros Parlament einen politischen Tornado aus. Die Abgeordneten gedachten der Opfer von Konzentrationslagern im Zwei-

ten Weltkrieg – allen voran der Opfer des kroatischen KZ Jasenovac. Kroatien sieht darin eine Provokation. Beobachter werten den Schritt als Retourkutsche: eine Antwort auf eine Resolution der Vereinten Nationen, die im Mai einen Gedenktag für die Opfer des Srebrenica-Massakers (1995) beschlossen. Dies schürt erneut die Spannungen zwischen Serben, Kroaten und Bosniaken.

Wird Kroatien Montenegros EU-Beitritt blockieren? Das Land, das noch immer die Umtriebe des faschistischen Ustascha-Regimes aufarbeitet, meint, Montenegro habe sich mit der Resolution bewusst für eine Politik der Spaltung entschieden.

den. Dabei werde es durch Serbien instrumentalisiert.

„Innerhalb Montenegros finden sich sogenannte pro-serbische Kräfte, also Parteien und Politiker, die traditionell sehr enge Beziehungen nach Belgrad pflegen“ und die Montenegro als Teil eines serbischen Kulturraums sehen, führt Edvin Pezo aus, Historiker am Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung (IOS) in Regensburg.

Der Traum eines „Großserbien“ lebe auch 30 Jahre nach den Jugoslawienkriegen weiter. Der serbische Präsident Aleksandar Vučić, meint Politologin Daliborka Uljarević in Montenegros Hauptstadt Podgorica, verfolge „eine Politik, bei der er die Spannungen in der Region strategisch auf- und abbaut. Er glaubt, dass er dadurch an der Macht bleiben und seinen Einfluss bewahren kann.“

Verbindung nach Moskau?

Die pro-serbischen Kräfte sitzen seit Juli auch in Montenegros Regierung: Im Rahmen einer Regierungsumbildung vergab Ministerpräsident Miloško Spajić einige Ministerposten auch an die rechte „Nova srpska demokratija“ (Neue Serbische Demokratie). Deren Parteichef Andrija Mandić, der seit vorigem Jahr Parlamentspräsident ist, wird eine enge Verbindung nach Moskau nachgesagt.

Vor der Regierungsumbildung hatten die Parteien Spajićs pro-

europäische Bewegung „Evropa sad!“ (Europa jetzt!) im Rahmen einer losen Allianz unterstützt. „Dem Premierminister geht es offensichtlich nur um den Machterhalt, selbst wenn dies bedeutet, Montenegro in die Hände böswilliger Akteure zu legen“, kritisiert Politologin Uljarević die Berufung der pro-serbischen Minister.

Der Premier wagt einen riskanten Spagat: Sein Land ist Nato-Mitglied und will bis 2028 in die EU. Nichtsdestotrotz liebäugelt der Regierungschef mit pro-russischen Kräften. Im Juni hatte bereits der Präsident des Europäischen Rats, Charles Michel, als Reaktion auf die KZ-Resolution eine Reise nach Montenegro abgesagt. Kroatien erklärte drei

der neuen Regierungsmitglieder zu „unerwünschten Personen“. Auch Mandić ist unter ihnen.

Sofija Popović, Analystin des EU-nahen serbischen Polit-Portals „European Western Balkans“, hegt „keinen Zweifel“, dass Montenegros Gesellschaft mehrheitlich pro-europäisch und pro-westlich gestimmt ist. „Dies ist einer der Gründe, warum der EU-Beitritt bei fast allen Parteien ganz oben auf der Agenda steht. Die Bürger Montenegros wollen ihn und erwarten von den Behörden, dass sie sie näher an die EU heranführen.“

Auch die katholische Kirche – mit dreieinhalb Prozent der Gesamtbevölkerung Vertreter einer Minderheitenreligion – begrüßt Montenegros Weg in die EU: „Wir schätzen jeden einzelnen Schritt, der in diese Richtung unternommen wird“, sagt Don Simo Ljulić, Generalvikar des Erzbistums Bar, im Gespräch mit unserer Zeitung.

Er erinnert zugleich an zahlreiche Missstände, die das Balkan-Land immer noch plagen: von fehlender Rechtsstaatlichkeit über Korruption bis zu mangelndem Lebensstandard. „Dies sind einige der Wunden, die im Zuge des Beitritts zur europäischen Gemeinschaft geheilt werden könnten“, glaubt Ljulić. Die EU-Perspektive sei ein „klarer Appell“ an die Regierenden, die Probleme anzupacken. *Markus Schönherr*



▲ Montenegros Ministerpräsident Miloško Spajić.



▲ Montenegro ist als Urlaubsland auch unter Westeuropäern beliebt. Der Weg in die EU ist zuletzt etwas ins Stocken geraten.

DORMITIO-ABT IM INTERVIEW:

Religion kann auch toxisch sein

Krieg, Hass und Hoffnung: Nikodemus Schnabel erlebt den Nahostkonflikt hautnah

JERUSALEM – Vor einem Jahr, am 7. Oktober 2023, erschütterte der Terror-Überfall der radikalislamischen Hamas auf Israel die Welt. Mehr als 1000 Menschen starben bei dem Massaker, Dutzende verschleppten die Islamisten in den Gazastreifen. Seither herrscht Krieg. Mit welchen Gefühlen er in dieser aufgeheizten Situation als Ordensmann in Israel wirkt, erzählt im Interview Nikodemus Schnabel, Abt der Jerusalemer Dormitio-Abtei.

Abt Nikodemus, seit fast einem Jahr herrscht Kriegszustand, er wurde jetzt abgelöst durch eine enorme Spannung, weil niemand richtig erahnen kann, in welche Richtung es denn weitergeht. Wie reagieren Sie darauf?

Um einen überstrapazierten Modiebegriff zu benutzen: Wir sind in einer volatilen Situation, nichts ist vorhersehbar. De facto ist zuletzt nichts passiert, was unser Leben unmittelbar betrifft. Die Hälfte unserer Klostersgemeinschaft lebt ja in Tabgha am See Gennesaret, die waren heute schon zweimal im Luftschutzbunker. Sie schicken uns nach Jerusalem dann immer Fotos, auf denen sie uns zuwinken und damit dokumentieren, dass sie vollzählig im Bunker sind. Es gibt mittlerweile große Routine im Umgang mit der Unsicherheit.

Was heißt das für Ihr klösterliches Alltagsleben?

Es würde uns lähmen, wie das Kaninchen ängstlich vor der Schlange zu sitzen. Es wäre auch nicht sehr christlich. „Fürchtet euch nicht!“, ist eine der Zentralbotschaften unseres Glaubens! Mein Orden ist gegründet worden in der Zeit der Völkerwanderung, in einer Zeit der größten Umbrüche der Weltgeschichte zwischen Antike und Mittelalter. Es liegt also in unserer DNA, eine Ruhe-Oase zu

sein in diesem Unfrieden um uns herum.

Und das halten wir auch hier so, wir pflegen die Gebetszeiten, Vigil, Lectio, Laudes, Mittagshore, Vesper, Eucharistie, Komplet. Uns ist es wichtig, unseren bisherigen Rhythmus aufrechtzuerhalten. Wir halten auch unsere beiden Kirchen offen und wir lassen unsere Angestellten zur Arbeit kommen. Cafeteria und Verkauf sind geöffnet, auch wenn kaum jemand kommt ...

... mit sicher entsprechenden Folgen ...

... aber natürlich, klar. Finanziell, wirtschaftlich ist es eine Katastrophe für uns. Ich habe mittlerweile über eine halbe Million Euro Verlust gemacht: Ich greife gerade auf die Altersvorsorge von uns Mönchen zurück! Ich möchte keinen meiner Angestellten in diesen Zeiten entlassen! Viele von ihnen sind palästinensische Christen aus Betlehem und Umgebung. Würde ich sie entlassen, würde ich sie direkt in die Ar-

mut schicken. Von einem Sozialstaat nach europäischem Vorbild können sie nur träumen. Jetzt kommt es für mich darauf an: Für die Menschen da zu sein, und zwar, indem weiterhin unsere Türen für alle Menschen geöffnet sind und indem ich die mir anvertrauten Menschen nicht fallen lasse.

Wie nimmt man in der Stadt Ihr Wirken wahr?

Insbesondere die Kulturaktivitäten der Abtei haben in den israelischen Medien ein Riesenecho gefunden. Mehrere israelische Fernsehsender und Zeitungen haben über die große Ausstellung „Believe“ berichtet, für die wir Gastgeber sein durften. Acht einheimische Künstler, Juden und Muslime, zeigten Werke, die sich sehr feinfühlig mit dem Thema Glauben auseinander gesetzt haben, und zwar in unserer Kirche und in unserem Kloster. Wir denken über eine Fortsetzung nach.

Der Austausch mit den anderen Konfessionen und Religionen vor Ort ist Ihnen ja von jeher wichtig. Wie verändert der Kriegszustand dieses Miteinander: Schweift er eher zusammen oder entfernt man sich weiter voneinander?

Wir sehen einerseits eine unfassbare Spaltung. Wir sehen, dass der Riss immer größer wird zwischen arabisch und hebräisch sprechenden Menschen, zwischen Israelis und Palästinensern, zwischen Juden, Christen und Muslimen. Wir erleben aber auch eine zunehmende Polarisierung im Ausland. Man hat das Gefühl, dass es kaum Grautöne gibt, es gibt nur noch Schwarz oder Weiß.

Aber es gibt auch ein Zusammenrücken der Menschen, die sich als Seelenverwandte sehen. Wir Christen

sind hier eine alteingesessene Religionsgemeinschaft mit 13 traditionellen Konfessionen. Nimmt man die verschiedenen Freikirchen hinzu, kommt man sogar auf 50. Wir rücken zusammen, das ist ein ganz großes Miteinander. Wir Mönche laden bewusst jeden Sonntag eine andere Kirche zu uns zum Mittagessen ein: Armenier, Syrisch-Orthodoxe, Lutheraner, Anglikaner ...

Wir wachsen immer stärker zusammen und wissen umeinander. Natürlich reicht unser Horizont über die christliche Community hinaus. Gerade der Austausch mit tiefgläubigen Menschen der anderen Religion, die Antworten der Versöhnung und des Friedens auf diese Situation aus ihrem Glauben heraus zu geben versuchen, ist mir in diesen Monaten immer kostbarer geworden.

Welche Gruppierungen meinen Sie da?

Eine Gruppe, die mir sehr wichtig geworden ist, ist etwa „Tag Meir“, „Lichtzeichen“ auf Deutsch. Das sind tiefergläubige Menschen, Juden, Christen, Drusen, Muslime, die aus ihrem Glauben heraus sich gemeinsam religiös etikettierten Hassverbrechen entgegenstellen.

Wie spiegelt sich denn in Ihren Augen der Konflikt in der Gesellschaft wider?

Ich wehre mich dagegen, den Konflikt nur unter dem Aspekt zu sehen: Israelis gegen Palästinenser oder Juden gegen Muslime. Die Extremisten auf beiden Seiten wollen diese dualistische Polarisierung. In meinen Augen ist es ein Konflikt zwischen denen, die an ein Miteinander glauben, und denen, die nur die Existenzberechtigung ihrer eigenen Gruppe verteidigen, diese aber den anderen brutal absprechen.

Was steckt in dieser Region, die drei weltumspannende Religionen hervorbringt – ist das eine Frage, die Sie sich auch zuweilen stellen?

Da kommt mir das arabische Sprichwort in den Sinn: Ein Jahr



Der 45-jährige Nikodemus Schnabel ist seit vergangennem Jahr Abt der deutschsprachigen Dormitio-Abtei in Jerusalem.



▲ Vom Ölberg geht der Blick über die Altstadt von Jerusalem. Die Dormitio-Abtei ist das hohe Gebäude schräg links vom muslimischen Felsendom mit seiner goldenen Kuppel. Fotos: gem, KNA

in Jerusalem leben ist wie zwei Jahre woanders leben. Jerusalem ist in meinen Augen die Welt-Sehnsuchts-hauptstadt. Was mich fasziniert, ist diese unfassbar starke positive Anziehung. Wenn hier Ramadan ist, ist die Stadt eine Kraftquelle für Muslime, wenn hier Pessach oder Sukkot gefeiert wird, ist es eine Kraftquelle für die Juden. Und wenn die Kar tage und Ostern begangen werden, dann ist die Stadt eben eine Kraftquelle für die Christen.

Für die Christen ist es die Stadt der Auferstehung ihres Herrn Jesus Christus, für die Juden die Stadt des zerstörten jüdischen Tempels, für die Muslime der Ort der nächtlichen Himmelfahrt des Propheten Mohammed. Das sind zentrale Orte, die natürlich entsprechend ganz viele Emotionen wecken. Diese Stadt ist unfähig zum Smalltalk. Ich glaube wirklich, dass Jerusalem die Stadt ist, wo Menschen tatsächlich näher zu Gott finden.

Wie haben Sie das erlebt?

Bei Pilgerfahrten sind oft Menschen mit dabei, die mit Kirche nichts am Hut und eher ein touristisches Interesse haben. Doch die sehen sich plötzlich konfrontiert mit Glaubens- und Lebensfragen. Ich habe genug Beispiele erlebt, bei denen das Heilige Land Menschen aufweckt und konfrontiert mit den Sinnfragen des Lebens. Jerusalem ist aber auch ein optimaler Ort, um Atheist zu werden.

Wir erleben hier Religionen in ihrer unangenehmsten Art und Weise. „Hooligans der Religion“ nenne ich Menschen, die Religion

missbrauchen als Identitäts- und Abgrenzungsmarker, durch Schubladen-Denken. Religion gibt es auch in dieser toxischen Form, dass man sie sich am liebsten abgewöhnen möchte. Das ist eben die Intensität dieser Stadt.

Sie werden angepöbelt, nicht selten angespuckt, wenn Sie im Habit durch die Stadt gehen. Öfter schon haben Sie beklagt, dass Christen im Heiligen Land immer weniger willkommen sind. Wie steht es um Ihre persönliche Stabilität?

Ich bin in einer Künstlerfamilie groß geworden, musste mich durch häufige Umzüge in meiner Kindheit immer wieder neu einfinden. Daher verdanke ich meiner familiären Herkunft bereits eine gewisse Stabilität, so dass man mich nicht so schnell in Angst und Schrecken versetzt. Wichtiger ist freilich der eigene Umgang mit Emotionen, die kontrolliert werden müssen. Wir haben in Israel zum ersten Mal eine Regierung mit bekennenden Christenhassern, Rechtsextreme sitzen auf der Regierungsbank, das ist ein Fakt und nicht zu leugnen. Die Personen geben ihren Hass zum Besten.

Solche jüdischen Religions-Hooligans sind die Leute, die mich auf dem Kieker haben. Nach ihrer Logik ist Jerusalem eine rein jüdische Stadt und alles Nichtjüdische hat aus dieser Stadt zu verschwinden. Und allein dass ich mich erkennbar als Christ durch die Straßen bewege, ist für sie ein Skandal. Das machen sie mir dann sehr klar, indem sie mich anspucken, verbal angehen oder anrempeln.

Haben Sie zuweilen Angst?

Da ist für mich gar nicht die Frage, zumal mir die Leute oft körperlich unterlegen sind. Ich könnte mich ja wehren, aber das wäre sicher nicht das Bild, das man sehen will (lacht). Nein, was mich mehr beschäftigt als Angst, ist der ernüchternde Umstand, wie diese Hooligans der Religion ihren eigenen Glauben verachten. Für einen Juden ist die Entheiligung des Sabbat das Schlimmste, was er tun kann. Das heißt umgekehrt: diese Leute haben sechs Tage in der Woche Zeit, mich anzuspucken, aber nicht am Sabbat.

Und dennoch gibt es solche Radikale, die genau das tun. Sie gleichen den IS-Kämpfern, die kein Arabisch können und nie den Koran gelesen haben, aber ein Kalifat errichten wollen. Oder den Leuten in Deutschland, die das christliche Abendland verteidigen wollen, aber selbst nicht getauft sind und schon lange keine Kirche mehr von innen gesehen haben. Das ist alles derselbe Typus.

Wie gehen Sie mit den Vorfällen um?

Im Messbuch gibt es ein eigenes Formular für die, die uns Böses tun. Das ist eine eigene Motiv-Messe, in der man bewusst für die betet, die einen hassen. Wir sind wohl der Ort, an dem diese Messe am häufigsten gefeiert wird. Für mich ist es ein sehr heilsamer Umgang mit den Erlebnissen: Der Versuch, das Gebot der Feindesliebe ernst zu nehmen. Dem Gedanken der Rache keinen Raum zu geben. Und dann wehre ich mich natürlich auch, in dem ich

die Vorfälle zur Anzeige bringe. Ich weiß nicht, wie viele Anzeigen ich schon erstattet habe. Die meisten laufen jedoch ins Leere.

Was wünschen Sie sich für Israel?

Ich wünsche mir für die Menschen in Israel und Palästina natürlich Frieden ... Ich wünsche mir inständig, dass die Dehumanisierung ein Ende nimmt. Nach dem 7. Oktober ging das Wort um, die Täter seien Tiere, keine Menschen. Nein, halte ich dagegen, dieser Terror wurde von Menschen verübt. Menschen, die nach dem Bild Gottes geschaffen sind. Wir haben alle diese Patina auf diesem Bild, niemand ist frei von Sünde. Zur Dehumanisierung gehört auch: weniger Zynismus, weniger Diagramme und stattdessen eine ehrlichere Sprache, bei alledem, was hier geschieht.

Man spricht von der „Neutralisierung des Gegners“ und meint das „Töten von Menschen“, man spricht von „Fällen“ und meint „Todesopfer“. Für mich ist es wichtig, dass wir die Kostbarkeit jedes einzelnen menschlichen Lebens betonen. Dass wir verstehen, zuhören, hinschauen wollen. Der Weg zum Frieden geht nur über die Humanisierung. Und dabei sind die Religionen eine große Hilfe, die die Würde jedes Menschen betonen.

Bewegende Beispiele, Hoffnung machende Erlebnisse, gibt es sicher auch. Was ist Ihnen in den vergangenen Monaten begegnet?

Ich habe eine wirklich rührende Episode erlebt. Am 7. Oktober sind auch vier Filipinos durch die Hamas ermordet worden. Zum Fest Aller-seelen feierten wir ein Requiem, die vier Fotos der Ermordeten waren am Altar aufgebaut. In der ersten Fürbitte des von der philippinischen Gemeinde mitgestalteten Gottesdienstes hieß es erst einmal: „Lieber Gott, beschütze unsere Glaubensgeschwister in Gaza, die vor der israelischen Armee zittern.“ Das heißt, hier zitterten die Filipinos mit den Menschen, die die gleiche Taufe haben, auch wenn sie auf der anderen Seite der Mauer stehen.

Doch dann die zweite Fürbitte, die fand ich stark: „Lieber Gott, bekehre die Herzen der Hamas, lass sie bereuen, sei du ihnen ein gnädiger Richter.“ Das war der Moment, wo ich dachte, diese so verachteten Migranten, die in Israel die einfachsten Dienste übernehmen, die Toiletten auf den Flughäfen putzen, die Spülküchen in Restaurants sauber machen, diese modernen Sklaven, die man gerne übersieht, sie haben vom Christentum mehr verstanden als zum Teil wir studierte Theologen und Leitungsverantwortlichen in der Kirche. Interview: Klaus Gaßner

VOR 40 JAHREN

Düstere Zukunftsvisionen

Verfilmung des Orwell-Romans „Nineteen Eighty-Four“ begeisterte die Kinoszuschauer

„Big Brother is watching you“ – der Satz aus George Orwells Roman „Nineteen Eighty-Four“ (deutsch: „Neunzehnhundertvierundachtzig“) ist zum Inbegriff für den totalen Überwachungsstaat geworden. Das Buch erschien 1949 und wurde ein Welterfolg. Am 10. Oktober 1984, im „Orwell-Jahr“, hatte die bislang bekannteste Verfilmung mit John Hurt und Richard Burton Kinopremiere. Sie orientiert sich streng an der Buchvorlage.

Diese Diktatur versucht gar nicht erst, ihre Grausamkeit als hehres Anliegen zu verbrämen. Sie gibt sich keine Mühe, menschenverachtende Gewalt als harte, aber notwendige Maßnahme erscheinen zu lassen, die dem Wahren und Guten dient. Das unterscheidet das Leben in George Orwells Roman „Neunzehnhundertvierundachtzig“, der am 8. Juni 1949 erschien, von realen totalitären Systemen. Ob unter Hitlers oder Stalins Tyrannei oder in gegenwärtigen Diktaturen – immer wird der Bevölkerung vorgegaukelt, das Regime sei im Recht und führe das Volk in eine strahlende Zukunft.

Orwells Protagonist Winston versteckt sich mit seiner Geliebten Julia vor der totalen Überwachung, ist aber von Anfang an im Visier der allmächtigen Partei. Er wird überführt, verhaftet, gefoltert, und sagt irgendwann zu seinem Peiniger: „Ihr herrscht über uns zu unserem eigenen Besten.“ Winston wird belehrt: „Die Partei strebt die Macht lediglich in ihrem eigenen Interesse an. Uns ist nichts am Wohl anderer gelegen. Macht ist kein Mittel, sie ist ein Zweck. Der Zweck der Macht ist die Macht.“

Die Überwachung ist total. Dem allgegenwärtigen Bildschirm („telescreen“) entgeht nichts. Das Gerät ist zugleich Sender und Empfänger, selbst in Privatwohnungen kann es nicht abgeschaltet werden. Auch wenn andere Techniken wie Rohrpост oder Wachswalzen-Tonaufnahmen heute altertümlich anmuten, funktioniert die Kontrollmaschinerie perfekt. Die Gedankenpolizei verfolgt abweichendes Denken, Kinder denunzieren ihre Eltern. Die Sprache wird so umgekrempelt, dass bestimmte Begriffe und Gedanken, die dem System widersprechen, nicht mehr möglich sind. Das Ergebnis: ein „Neusprech“ („Newspeak“).



▲ Egal, wo Winston (John Hurt) sich aufhält – überall werden er und seine Mitbürger per Videoüberwachung beobachtet.

Es mag scheinen, als hätte die Wirklichkeit von 2024 Orwells Welt eingeholt. In China gibt es Gesichtserkennung im öffentlichen Raum, ebenso Geschichtsverfälschung. Eine ganze Generation hat vom Massaker auf dem Tiananmen-Platz 1989 noch nie gehört. In Russland biegt Wladimir Putin die russische und ukrainische Geschichte zurecht. In den USA sprach eine Beraterin Donald Trumps 2017 von „alternativen Fakten“. Und in liberalen Gesellschaften scheint „Haltung“ mitunter mehr zu gelten als Wahrheit.

„Großer Bruder“ Stalin

Orwell, 1903 im damaligen Britisch-Indien als Eric Arthur Blair geboren, nahm 1936 als Freiwilliger auf republikanischer Seite am Spanischen Bürgerkrieg teil. Dort begegnete ihm Terror, der seiner Vorstellung von einem „demokratischen Sozialismus“ krass widersprach. Der „Große Bruder“, Personifizierung der Macht in Orwells Roman, trägt Züge Stalins.

Häufig wird „Nineteen Eighty-Four“ als Warnung vor politischem Totalitarismus verstanden. Ralph Pordzik, Professor für Englische Literatur- und Kulturwissenschaft in Würzburg, weist jedoch darauf hin, dass das Buch eher eine gelungene Satire als eine „ernstzunehmende

Warnung vor einer unbestimmten Zukunft“ ist. Denn dessen Anhang sei „aus der Perspektive der Nachzukunft geschrieben“ und spreche über die Welt von „Neunzehnhundertvierundachtzig“ in der Vergangenheit.

Daraus ergebe sich, „dass Orwell selbst an eine Überwindung derart repressiver Systeme mithilfe der sprachlichen Vernunft gedacht haben muss“, erläutert Pordzik: „Die Welt, in der Winston 1984 lebte, ist also selbst irgendwann untergegangen, vermutlich weil die Reprogrammierung der Bevölkerung durch eine künstliche Sprache, das Newspeak, gescheitert ist.“

Gerade in der Sprache sieht der Anglist „ein starkes Instrument der satirischen Grundausrichtung des Romans, mit der Orwell auf eine Kritik der hohlen Phrase und der sperrenden Katalogsprache ideologischer Fraktionen in den von Polarisierung geprägten 1940er Jahren abzielt.“ Die Gefahr der Plattitüde lauere überall, wo der Bevölkerung schlichte Botschaften vermittelt werden sollen. „Sprachliche Mehrdeutigkeiten und interpretative Freiräume müssen zum Erreichen dieses Ziels unbedingt unterbunden werden.“

In den Staaten des Ostblocks war das Buch verboten, weil es den Sozialismus verunglimpfe. Heute ist es in Weißrussland verboten.

„Politische Systeme, die ‚Nineteen Eighty-Four‘ verbieten, sind sich der Potenziale dieses außergewöhnlichen Romans, autoritäre Herrschaftsformen herauszufordern und radikal in Frage zu stellen, offensichtlich bewusst“, erklärt Pordzik. „Sie fürchten sich davor, zur Karikatur oder Zielscheibe satirischer Darstellungen zu werden, vor allem, wenn diese mit subtilen ästhetischen Mitteln inszeniert werden.“ So werde die schon häufiger für tot erklärte Fähigkeit der Literatur unter Beweis gestellt, den Kampf um Gerechtigkeit und Demokratie mit ihren eigenen Mitteln zu führen.

Vielfach ausgezeichnet

Orwell starb 1950, ein halbes Jahr nach dem Erscheinen seines letzten Werks. „Nineteen Eighty-Four“ wurde in 30 Sprachen übersetzt und erzielte Auflagen von vielen Millionen. Auch der Film wurde vielfach ausgezeichnet und erhielt von der deutschen Filmbewertungsstelle Wiesbaden das Prädikat „besonders wertvoll“.

Am Ende des Buchs ist Winston körperlich und seelisch gebrochen. Die Gehirnwäsche, „Umschulung“ genannt, ist erfolgreich. Der Roman schließt: „Er hatte den Sieg über sich selbst errungen. Er liebte den Großen Bruder.“ *Andreas Duderstedt/red*

WITTENBERG (KNA) – Vor genau 500 Jahren, am 9. Oktober 1524, erschien ein Mönch in weltlicher Kleidung in der Stadt Wittenberg, wo er lebte: Martin Luther. Für die Zeitgenossen des Reformators war der Auftritt eine Aussage, die sie genau verstanden.

Es war ein Anfang mit Blitz und Donner: Im Juli 1505 geriet der Jurastudent Martin Luther bei Stotternheim in der Nähe von Erfurt in ein Gewitter. Er rief die heilige Anna um Hilfe an und gelobte, Mönch zu werden, sollte er das Unwetter überleben. Rund zwei Wochen später trat der junge Mann in das Kloster der Erfurter Augustiner-Eremiten ein – nicht gerade zur Freude seiner Eltern, die für ihn eine andere Zukunft planten: mit einer Familie und einer möglichst guten Position in der Welt.

Das Ende seiner Ordenslaufbahn war dagegen eher unspektakulär. Knapp 20 Jahre später, am 9. Oktober 1524, legte der Reformator sein Ordenskleid ab und trug fortan

KEIN MÖNCH MEHR

Ein Abschied auf Raten

Vor 500 Jahren legte Martin Luther sein Ordenskleid ab

weltliche Kleidung. Mit dem Wechsel seiner Kleidung gab Luther nach außen zu verstehen, dass er sich nicht mehr als Mönch betrachtete. Warum Luther ausgerechnet diesen Tag für ein solches Statement aussuchte, ist nicht bekannt.

Unvereinbar mit Freiheit

Tatsächlich vollzog sich Luthers Ausstieg aus dem Ordensleben in mehreren Etappen. Nachdem er 1517 mit seinen Thesen zum Ablasswesen bekannt und berühmt wurde, hatte er in vielen weiteren Schriften sein neues Verständnis von Kirche dargelegt. 1521 – während seines Aufenthalts auf der Wartburg bei Eisenach – schrieb er über die



▲ Das Lutherhaus in Wittenberg. Hier lebte der Reformator nach seinem Austritt aus dem Augustinerorden mit Ehefrau Katharina von Bora. Fotos: KNA



Gelübde, die Mönche und Nonnen ablegen, und erklärte sie für unvereinbar mit der neuen evangelischen Freiheit.

Die meisten Mönche und Nonnen, die – wie viele andere Menschen damals auch – Martin Luther als inspirierenden, innovativen Seelsorger für die Nation betrachteten, verließen in Folge ihre Klöster. Das traf allerdings nicht auf alle zu. Die Nürnberger Nonne Caritas Pirckheimer wehrte sich dagegen, als ihr Klarissenkloster 1525 im Zuge der Reformation aufgelöst wurde. Sie war kein Einzelfall.

Auch in Wittenberg leerte sich das Kloster der Augustiner-Eremiten, zu denen Luther gehörte. Und was tat der Reformator? Genau das Gegenteil. Er nahm wieder Wohnung in seinem Kloster, legte sein Ordenskleid an und ließ sich eine Tonsur scheren, als er von der Wartburg im März 1522 nach Wittenberg zurückkehrte.

Dort hatte er für ein knappes Jahr keine Ordenskleidung getragen, weil dies für sein Überleben wichtig war. Auf dem Reichstag in Worms wurde er im April 1521 wegen seiner Schriften für vogelfrei erklärt. Sein Landesherr, der sächsische Kurfürst Friedrich der Weise, ließ ihn deshalb auf der Rückreise entführen und zu seiner Sicherheit auf der Wartburg verstecken. Dort lebte Luther dann

ein Jahr als „Junker Jörg“ in Kleidung, die seinem Stand angemessen war. Damit er nicht als Mönch zu erkennen war, ließ er sich einen Bart und das Haupthaar wachsen.

Auch nachdem Martin Luther über den Kleidungswechsel mitgeteilt hatte, das er sich dem Ordensstand nicht mehr zugehörig fühlte, blieb er nun im Kloster in Wittenberg wohnen. Die anderen Mönche waren bereits ausgezogen. So war, nach seiner Hochzeit mit Katharina von Bora im Juni 1525, viel Platz für Luthers neues Leben als Ehemann und Familienvater.

In schwerer Krise

Der Orden der Augustiner-Eremiten geriet durch die Reformation in eine schwere Krise, konnte sich aber gegen Ende des 16. Jahrhunderts stabilisieren und wieder wachsen. Noch immer ist der Orden nicht gut auf Luther zu sprechen. Das zeigt etwa ein Beitrag des amtierenden Generalpriors des Augustinerordens, Alejandro Moral Antón, in der Vatikanzeitung „Osservatore Romano“ im Oktober 2017. Anton äußerte sich kurz vor dem Gedenken an den Beginn der Reformation vor 500 Jahren.

Luther habe sich nicht nur persönlich von den Augustinern abgewandt, sondern das Ordensleben an sich „mit aller Kraft verdammt“ und eine Massenflucht aus den Klöstern mitbefördert, schrieb der Generalprior. „Der Schaden für den Orden und das religiöse Leben in Deutschland war enorm.“

Christiane Laudage

◀ Martin Luther als Mönch. Die Darstellung aus dem 19. Jahrhundert ist die Kopie eines Gemäldes von Lucas Cranach dem Älteren.

TIERISCHER BRAUCH IM PIEMONTE

In Alba rennen die Esel

Ein Wettlauf der Grautiere eröffnet die jährliche Trüffel-Saison



▲ In historische Gewänder gekleidete Bürger Albas stellen den mittelalterlichen Stadtadel und Kirchenvertreter dar. Fotos: Schenk



▲ Die „Giudice“ (Richter) bewerten Esel und Jockey und entscheiden über den Sieger des „Palio degli Asini“.



▲ Der Esel will nicht immer, wie der Mensch will. Ob diese beiden Eselplüsterer Erfolg haben und dem Tier gut zureden können?

Giovanni schiebt und drückt. Sein Grautier will weder vor noch zurück. Auch Giuseppe hat Probleme mit seinem Renner, den er an einem Halfter hinter sich herzieht. Nur Carla ist zufrieden. Scheinbar problemlos rast ihr Esel Richtung Ziel. Auf den Tribünen an der Rennstrecke verfolgen Hunderte den wilden Ritt, der jährlich am ersten Oktobersonntag in Alba über die Bühne geht. Der „Palio degli Asini“ ist Höhepunkt eines Festes, mit dem die Region Piemont die Eröffnung der Trüffel-Saison feiert.

Lang ist die Schlange der Marktstände in Alba. Frische Nüsse gibt es, Kastanien, Steinpilze und vieles mehr – Köstlichkeiten, die der Frühherbst den Bauern im Piemont Jahr für Jahr beschert. Ein paar Schritte weiter warten hausgemachte Käse, Nougat-Spezialitäten und andere Süßigkeiten oder mit Schnaps getränkte Salami. Und auch die Winzer offerieren, was auf den umliegenden Berghängen wächst: Italiens beste Rotweine.

Doch das wichtigste sind die frischen Trüffel, die Gourmets aus aller Welt nach Alba locken. Tausende von Euro zahlt man inzwischen für die besten an die „trifolau“, die Trüffelsucher. Wie Staatsgeheimnisse hüten sie ihre Sammelplätze, wie Könige behandeln sie ihre Hunde, die mit ihren feinen Nasen die teuren Edelgewächse aufspüren – vor allem nachts, wenn die Tiere weniger abgelenkt sind.

Trüffel für knapp 100 Euro

„Trüffel gefällig?“ Routiniert fragt der Chefkellner den Gast vor seinem Nudelgericht im Restaurant. Einen kleinen weißen Trüffel zeigt er stolz, dazu einen Hobel, mit dem er nach kurzem Kopfnicken dem hungrigen Esser ein halbes Dutzend Trüffelscheibchen über die Tagliatelli bröselt. Mit knapp 100 Euro extra schlägt die Aktion auf der Rechnung zu Buche. Dafür ist der Gast um eines der intensivsten Geschmackserlebnisse reicher.

Start der Trüffelsaison ist traditionell der „Palio degli Asini“, der Wettlauf der Esel. Schon morgens um 10 Uhr treffen sich die Vertreter der neun Stadtteilgemeinschaften Albas vor dem mächtigen Dom aus dem 15. Jahrhundert. Dort werden die vierbeinigen Renner den Jockeys zugelost. Mensch und Tier müssen

jetzt schnell Freundschaft schließen, denn schon mittags steigt das große Rennen.

Mit großem Pomp ziehen die Gemeinschaften auf, die sich das Jahr über regelmäßig treffen. „Borgo“ nennen sie die Einheimischen. Trommler und Trompeter eröffnen die Parade. Meterhoch fliegen die Fahnen der Schwinger. Es ist eine Kunst, die Italiens alte Städte perfektionierten – ein Sport fast, der stetes Training erfordert. Hunderte Kostümierte folgen: Männer, Frauen und Kinder, falsche Bischöfe im Ornat und Jungfrauen mit langen Schleppen. Hoch zu Ross die einen, auf Leiterwagen die anderen, die meisten zu Fuß, lassen sie Albas mittelalterliche Vergangenheit aufleben.

Ein Wettstreit der Bürger

Friedrich Barbarossa kommt so zu neuen Ehren, Franz von Assisi, Bischöfe und adlige Herrschaften zuhauf samt ihres Hofstaats. Gänse und Schafe treibt das Volk durch die engen Gassen. Handwerker zeigen ihr Arbeitszeug. Beim abschließenden Spiel nehmen Szenen aus Dantes „Göttlicher Komödie“ ebenso Gestalt an wie blutige Schlachten um die Stadt. Schwertkämpfer fechten, Ritter lassen im Galopp ihre Lanzen krachen. Es ist ein Wettstreit der Bürger Albas, denn den besten Historiendarstellern winken Preise.

Danach aber wird es ernst: Der Palio startet. Jetzt sind auch die



Kurz vor dem Start des Rennens ist die Nervosität bei Tieren und Reitern groß.



▲ Beim Festzug ziehen hunderte Kostümierte durch die Straßen Albas.

Kamaleute des Fernsehens auf ihren Plätzen, die Tribünen entlang der Rennstrecke gut besetzt. Unter den Jockeys steigt die Anspannung. Mit Schwenkbraten und Rotwein haben sie sich gestärkt. Ein Helfer pinselt den Grautieren mit roter Farbe die Startnummern aufs Hinterteil. „Giudice“ steht auf den gelben Warnwesten der Juroren, die schauen, dass alles mit rechten Dingen zugeht. Große Strohhallen säumen den Rennkurs, Sicherheit wird großgeschrieben.

Während sich die Reiter am Start einfänden, verkündet ein Lautsprecher die Geschichte des Palio – in

vier Sprachen gleich, denn viele der Zuschauer sind Touristen. Das Rennen, ist zu hören, sei die Antwort der Albesi, der Bürger Albas, auf den Palio im benachbarten Asti, wo seit vielen hundert Jahren Pferde um die Wette reiten. Als Anfang des letzten Jahrhunderts zwei Jockeys aus Alba den dortigen Palio gewannen und danach von folgenden Rennen ausgeschlossen wurden, sann man in Alba auf Rache. 1932 rief man deshalb den Esels-Palio ins Leben: als Parodie auf das elitäre Pferderennen im Nachbarstädtchen.

Störrischer Eigensinn

Noch einmal zurren die Jockeys ihre bunten Sturzhelme fest. Nach zwei Vorrunden steigt das Finale. Eine Glocke läutet den Endkampf ein. Wieder rennen ein halbes Dutzend Grautiere im Kreis, wird gezogen und geschoben – zum Gaudium der Zaungäste, denen der störrische Eigensinn der Renntiere imponiert. Fünf Minuten später ist das Spektakel entschieden, die Juroren haben sich auf den Sieger geeinigt. Stolz schwenkt er den Palio, der jährlich neu gefertigt wird.

Das riesige Banner ist in Alba mehr wert als alle denkbaren Europapokale und Meisterschaftsschalen zusammen. Denn wer beim Eselsrennen gewinnt, ist ein Volksheld – einer, dessen Namen sie in Alba so schnell nicht vergessen werden.

Günter Schenk



Medienkritik



▲ Die Geisterbahnfiguren Rumpelstilzchen, Riese und Hexe treiben auf Jackels Rummel ihr Unwesen.
Foto: MIDEU Films/Jens Hauspurg

Neue Spuk-Version mit eigenem Charme

Wer als Kind in den 1970er und 80er Jahren in der DDR aufwuchs, kam an der „Spuk“-Reihe des DDR-Fernsehens kaum vorbei. Zwischen 1979 und 1987 luden Claus Ulrich Wiesner und Günter Meyer mit „Spuk unterm Riesenrad“, „Spuk im Hochhaus“ und „Spuk von draußen“ zum gepflegten Gruseln ein. Bis heute weisen die drei Staffeln zwischen Rügen und Thüringer Wald eine treue Anhängerschaft auf.

Um die Jahrtausendwende folgten noch drei weitere „Spuk“-Staffeln. Dann wurde es für lange Zeit ruhig um die kultige Ost-Produktion – bis jetzt. Mit „Spuk unterm Riesenrad“ kam in diesem Jahr eine Neuverfilmung in die (auch westdeutschen) Kinos, die weit mehr ist als die neue Inszenierung eines bekannten Stoffs: Außer der grundsätzlichen Prämisse des Spuks aus der Geisterbahn ist wenig geblieben von der Geschichte, die Regisseur Meyer 1979 erzählte.

Aus dem Berliner Freizeitpark Plänterwald ist in der modernen Version ein heruntergekommener Rummel in der mitteldeutschen Provinz geworden. Besitzer Jackel (Peter Kurth) stirbt plötzlich – und so müssen sich dessen ungleiche Töchter Simone und Britta mitsamt den Enkeln Tammi, Umbo und Keks widerwillig zusammenraufen, um mit dem schwierigen Erbe klarzukommen.

Britta hängt an dem Gelände. Simone dagegen möchte den Rummel schnellstmöglich verkaufen und mit ihrem Vater, dem sie seit Jahren in

herzlicher Abneigung verbunden war, abschließen. Für Tochter Tammi gibt es indes nichts Wichtigeres als den virtuellen Beliebtheitswettbewerb im Internet, den sie unbedingt gewinnen möchte. Blöd nur, dass es auf dem Rummel kein Netz gibt! Und dann erwachen während einer Gewitternacht auch noch drei Figuren aus der Geisterbahn (Anna Schudt, Moritz Führmann und „Blechtrömel“-Darsteller

David Bennent) zum Leben, die Tammi für ihre „Mutti“ halten.

„Spuk“-Regisseur Thomas Stuber und die Drehbuch-Autoren Anja Kömmerling und Thomas Brinx haben die alte DDR-Reihe umfassend modernisiert und in die Zeit der Smartphones und Internet-Influencer transportiert. Dadurch geht

freilich einiges von dem nostalgischen Charme des Originals verloren. Den Hexen-Flug auf einem DDR-Staubsauger kann keine spaßige Spitze auf Provinz-Polizisten ersetzen.

In einem aber ist sich der „Spuk unterm Riesenrad“ über 45 Jahre treu geblieben: Er ist gelungene Unterhaltung für die ganze Familie – keine rasante Fahrt in der Geister- und erst recht nicht in der Achterbahn. Viel eher eine gemütliche Runde im Riesenrad. Aber sicher eine, die angenehm in Erinnerung bleibt. *tf*

Information

Der Film ist bei Farbfilm Verleih/Lighthouse Home Entertainment auf DVD (EAN: 4250128446693) und Blu-ray (4250128446785) erschienen und kostet rund 10-14 Euro.



FLUSSKREUZFAHRT AUF DER DONAU

Kirchen und Kultur am Strome

Von Passau bis Budapest und zurück: In acht Tagen durch vier Länder

PASSAU – „An der schönen blauen Donau“ nannte Walzerkönig Johann Strauss (1825 bis 1899) eines seiner bekanntesten Werke. Vielleicht war der mächtige Strom damals wirklich blau. Heute ist er es nicht mehr. Die Flusskreuzfahrt, die in acht Tagen von Passau über Linz, Wien, Budapest, Bratislava und Melk zurück nach Passau führt, heißt dennoch „Genuss auf der blauen Donau“.

Der Fluss mit den zahlreichen Schleusen und dem saftigen Grün an beiden Ufern beeindruckt die Passagiere an Bord der „Belvedere“ auch ohne viel Blau. Und weil die Schifftour schon den „Genuss“ im Namen trägt, darf die Verpflegung nicht weniger reichhaltig sein: Geboten werden österreichische, ungarische und slowakische Gerichte. In jeder Stadt, in der das Schiff anlegt, stehen Ausflüge zu den kulturellen und historischen Sehenswürdigkeiten an, zu denen die Passagiere entweder auf eigene Faust oder mit Experten losziehen.

Der erste Halt ist Oberösterreichs Landeshauptstadt Linz, 799 erstmals urkundlich erwähnt und Europäische Kulturhauptstadt 2009. Die „Belvedere“ wird stadtnah festgemacht. Nur wenige Schritte sind es vom Hafen zum barocken Hauptplatz mit seinen stattlichen Bauten. Überragt werden diese von der 20 Meter hohen Dreifaltigkeitssäule aus dem 18. Jahrhundert, mit der die Stadt ihren Dank zum Ausbruch brachte, die letzte große Pestwelle (1708 bis 1714) überstanden zu haben.

Eindrucksvolles Landhaus

An der Ecke Klosterstraße wacht eine Madonna über einem Verkehrsschild. Dort beginnt die Altstadt, in der sich Kaufleute und Fabrikanten mehrstöckige Häuser bauen ließen. Noch bedeutsamer ist das Landhaus, errichtet 1568 bis 1658. Es war und ist Sitz des Oberösterreichischen Landtags. Ein vielbenutzter Gang führt durch den Bau bis zum Landhausplatz. Dort wirkt das Landhaus noch eindrucksvoller.

Wien, Österreichs schöne und vielfältige Hauptstadt, bildet den nächsten Stopp der „Belvedere“. Mit einem Audiogerät am Ohr folgt die Gruppe dem Gästeführer durch den Rosen- und den Volksgarten. Die Statue von Prinz Eugen „dem

Auf dem bunten Dach des Wiener Stephansdoms bilden Dachziegel das österreichische Bundeswappen (links) und das Stadtwappen Wiens nach.

edlen Ritter“ von 1865 schmückt den Heldenplatz vor der Hofburg, wo einst Kaiser Franz Joseph regierte und Kaiserin Elisabeth sich dem strengen Hof-Zeremoniell beugen musste. Gelangweilt widmete sie sich stundenlang ihrem Aussehen. Erst allmählich gewann sie wieder etwas Freiheit durch Reiten und Reisen.

Nach wie vor ist die Hofburg Österreichs Polit-Zentrale. Heute hat hier der Bundespräsident seinen Sitz. Auch das Burgtheater, die Wiener Staatsoper und das Riesenrad auf dem Prater ziehen die Besucher an. Am Stephansdom wird gerade einiges saniert. Ein Fahrstuhl führt auf seinen Nordturm. Die Gäste bestaunen das Ziegeldach in zehn Farbtönen und mit abgebildeten Wappen von Stadt und Staat.

Mit Wein gelöscht

Von Wien führt ein Abstecher ins nahe Klosterneuburg, gegründet 1181. Eine Führung erläutert den Weinanbau, für den der Ort berühmt ist. Das Weingut gilt als das älteste in ganz Österreich. Zur Weihe der Stiftskirche im Jahr 1136 wurde bereits der eigene Wein kredenzt. Und 1330, als es im Kloster brannte, hat man den kostbaren Verduner Altar, als das Wasser versiegte, mit Weingüssen gerettet. Auf 105 Hektar werden in Klosterneuburg Weiß- und Rotweine angebaut.

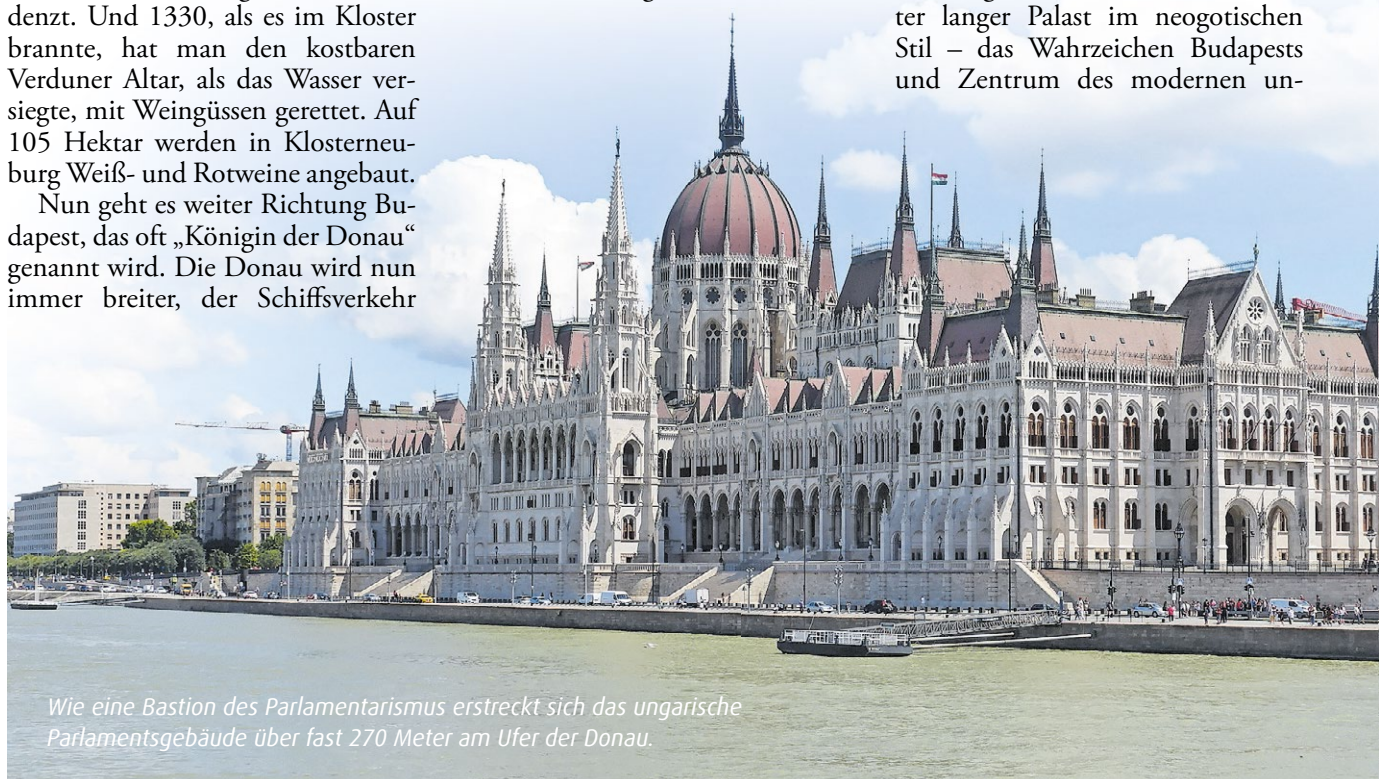
Nun geht es weiter Richtung Budapest, das oft „Königin der Donau“ genannt wird. Die Donau wird nun immer breiter, der Schiffsverkehr



nimmt zu. Kapitän Ivan Kirilov kann durch die Fenster alles wahrnehmen, was sich auf dem Wasser ereignet. Sechs Stunden am Stück ist er im Einsatz, steuert die „Belvedere“ auf der immer belebteren Donau Richtung Budapest. Dann wird er von einem ausgebildeten Steuermann abgelöst. „Dennoch

bleibe ich als Kapitän für alles verantwortlich“, erklärt er in perfektem Deutsch. Wenn nötig, muss er sofort eingreifen.

Die Passagiere können sich also zurücklehnen und ihren Aufenthalt in der ungarischen Metropole planen. Direkt am Ufer liegt das Parlamentsgebäude, ein fast 270 Meter langer Palast im neogotischen Stil – das Wahrzeichen Budapests und Zentrum des modernen un-



Wie eine Bastion des Parlamentarismus erstreckt sich das ungarische Parlamentsgebäude über fast 270 Meter am Ufer der Donau.

garischen Staats. Auch die gotische Matthiaskirche mit ihrem 80 Meter hohen Turm sticht ins Auge.

Benannt ist sie nach König Matthias Corvinus, der 1458 als 14-Jähriger den ungarischen Thron bestieg, Wien und große Teile Österreichs eroberte und bis 1490 regierte. Matthias Corvinus war nicht nur ein erfolgreicher Feldherr, sondern holte auch italienische Renaissance-Künstler nach Budapest und verhalf so dem neuen Kunststil in seinem Land zum Durchbruch.

Neun Donau-Brücken

Neun Straßenbrücken führen in Budapest über die Donau. Am Ende des Zweiten Weltkriegs wurden alle von der deutschen Wehrmacht gesprengt. Man erhoffte sich dadurch, den Vormarsch der Roten Armee aufzuhalten. Die Ungarn reparierten die Bauwerke sehr bald nach dem Krieg. Gerade erst ist die Kettenbrücke, die älteste aus dem Jahr 1849, die die fusionierten Städte Buda und Pest verband, saniert worden.

Die „Belvedere“ macht zwischen der weißen Elisabeth-Brücke und der grünen Freiheitsbrücke, die früher zu Ehren des Kaisers Franz-Joseph-Brücke hieß, fest. Gegenüber auf der Promenade leuchten die Bauten gütlich in der Nachmittagssonne. Später sammeln sich viele junge Leute auf der Freiheitsbrücke, um den Sonnenuntergang zu genießen. Das Schiff ist nun in warmes Rot gehüllt.

Die Freiheitsbrücke liegt weit von der historischen Großen Markthalle, die mit einer Unmenge an Fleisch- und Wurstwaren, an Obst und Gemüse um wohlhabende Kunden wirbt. Am anderen Ufer setzt sich das Hotel Gellért in Szene, das derzeit ebenfalls saniert wird. Das zugehörige Jugendstil-Thermalbad aber ist geöffnet. Frauen und Männer baden hier getrennt.

Das Unicum-Museum führt in die Geschichte des gleichnamigen Magenbitters ein. Der kaiserliche Hofarzt Josef Zwack hat ihn 1790 erdacht. Seit 1840 wird er in Ungarns ältester Likörfabrik pro-



▲ Lángos (links) ist eine traditionelle ungarische Spezialität. Während Kapitän Ivan Kirilov (rechts) das Schiff steuert, werden die in Fett gebackenen Hefefladen auf dem Sonnendeck für die Passagiere zubereitet.



Fotos: Wiegand

duziert. Unter kommunistischer Herrschaft enteignet, zog die Familie nach New York und produzierte dort weiter. Nach der Wende konnte der Budapester Besitz zurückgekauft werden. Er wird nun von der sechsten Generation geleitet. Die genaue Rezeptur von Unicum ist nach wie vor ein Familiengeheimnis.

Kurs auf Bratislava

Während die „Belvedere“ ihre Rückfahrt antritt und Kapitän Kirilov Kurs auf Bratislava setzt, gibt es auf dem Sonnendeck eine Lángos-Party. Mit Hingabe formt eine junge Frau jene traditionelle ungarische Spezialität, die in ihrer einfachsten Form aus einem Fladen aus Hefeteig besteht, der in Fett gebacken wird. Man isst ihn als Zwischenmahlzeit meist mit herzhafter Beilage. In Deutschland sind auch süße Varianten verbreitet.

Die slowakische Hauptstadt Bratislava kann mit einer eindrucksvollen Burg und einer fein restaurierten Altstadt punkten. In einer kleinen Kirche werden sogar Messen in drei Sprachen geboten, auch in Deutsch. Für nur 25 Euro können die Wiener die rund 60 Kilometer auf der Donau schnell zurücklegen. Vor allem das Slowakische Nationaltheater zieht die österreichischen Besucher an, hört man.

Auf ihrer Weiterfahrt lässt die „Belvedere“ die Wiener Altstadt buchstäblich links liegen. Ihr Ziel, ein letzter Höhepunkt der Flusskreuzfahrt, ist das niederösterreichische Benediktiner-Stift Melk. Gegründet 1089, war es einst Österreichs einflussreichstes Kloster. Ab 1701 wurde das Stift barock umgebaut und erfreut die Gemüter seit-



▲ Die Kettenbrücke ist eine von neun Brücken, die in Budapest die Donau queren.



▲ Das Stift Melk in Niederösterreich zählt zum Unesco-Weltkulturerbe.

her in sonnigen Farben. Umfassende Sanierungsarbeiten, etwa in der Bibliothek, laufen noch bis 2032.

Die Besucher erfreuen sich der edlen Bauten und der schönen Gartenanlagen, die zum Weltkulturerbe der Unesco gehören. Als die „Belvedere“ zu ihrer letzten Etappe aufbricht, ist das Stift noch einmal hoch am Berg zu sehen – bevor dann wieder Pas-

sau grüßt, Startpunkt und Ziel der achttägigen Reise. Schon am Nachmittag soll hier die nächste Donaukreuzfahrt starten. *Ursula Wiegand*

Informationen

über diese und ähnliche Flusskreuzfahrten auf der Donau finden Sie im Internet unter: www.nicko-cruises.de/flussreisen/donau.



34 Nachdem Resi vier Wochen bei mir gearbeitet hatte, war die schöne Zeit wieder vorbei. Die Eltern beorderten sie nach Hause zurück, und ich musste zusehen, wie ich mit meiner Arbeit allein fertig wurde.

Doch nur wenige Monate später erschien die Resi unvermittelt wieder bei uns. Sie machte einen ausgesprochen deprimierten Eindruck. „Resi, was ist los? Du siehst aus, als hätte es dir die Petersilie verhagelt.“ „Wäre es nur die Petersilie!“, lächelte sie gequält, während sich ihre Augen mit Tränen füllten. „Mit dem Ludwig ist es vorbei.“

Bei einer guten Tasse Kaffee erzählte sie mir dann ihre traurige Geschichte. Kurz nach ihrem 22. Geburtstag, also einige Wochen, nachdem sie ihm zuliebe auf die gut bezahlte Stellung in der Holledau verzichtet hatte, sagte er kurz und knapp: „Es ist aus.“

Was war passiert? Ludwig hatte wieder bei der „Münchnerin“ Feuer gefangen, die diesmal seine Liebe zu erwidern schien, und er hatte von heute auf morgen meine Schwester fallen lassen wie eine heiße Kartoffel. Das tat weh, das war mir klar. Was aber sagt man einem verlassenen Mädchen zum Trost? Mir fiel nichts Besseres ein als allgemeine Phrasen: „Gräme dich nicht allzu sehr, Resi. Andere Mütter haben auch schöne Söhne. Du wirst sehen, bald scheint auch für dich wieder die Sonne.“

Danach ging sie tatsächlich einigermmaßen getröstet nach Hause. Bei Tanzabenden in Gasthäusern lernte sie einige junge Männer kennen, die ihr eifrig den Hof machten. Doch bei keinem von ihnen schlug ihr Herz schneller. Zu tief saß der Schmerz noch in ihr.

Nach einem Jahr etwa merkte der treulose Ludwig, dass die „Münchnerin“ für ihn nicht die Richtige war. Mit ihm hatte sie ebenso gespielt wie mit einigen anderen auch.

Also machte er wieder schüchterne Annäherungsversuche bei der Resi. Als gebranntes Kind kehrte sie aber nicht gleich mit fliegenden Fahnen zu ihm zurück. Zum einen wollte sie nicht noch einmal so enttäuscht werden, zum anderen sollte er merken, dass sie auch ihren Stolz hatte. Schließlich aber siegte die Liebe, und es herrschte wieder Harmonie zwischen den beiden. Die Hochzeitsglocken läuteten für sie indes noch lange nicht.

Da meine Schwester mittlerweile davon überzeugt war, dass ihr Freund es ernst meinte, stellte sie ihn, wie sich das gehört, unseren Eltern als ihren Zukünftigen vor. Der Mutter gefiel ihr Erwählter auf Anhieb, der Vater aber unterzog den jungen Mann einem strengen Verhör. Aus



Resi fühlt sich wohl bei ihrer Schwester, und so kommt es, dass sie Liesi nicht nur von ihren Erlebnissen als Hopfenpflückerin mitsamt dem überwältigenden Arbeitslohn berichtet. Auch die Tatsache, dass man sie am liebsten als Magd in die Holledau geholt hätte, verschweigt Resi nicht. Doch da gibt es ein Hindernis: Es heißt Ludwig und lässt Resi nicht nur himmelhoch jauchzen.

den Antworten des angehenden Bräutigams seiner Tochter hörte er heraus, dass er als das einzige Kind seiner Eltern deren Sach erben würde. Dieses lag in einem kleinen Weiler, aber so weit weg, dass der Papa es nicht kannte. Weiter erfuhr der interessiert lauschende Vater, dass das Anwesen so klein war, dass es eine Familie nicht ernähren konnte. Deshalb arbeitete der Ludwig, wie auch schon sein Vater, zusätzlich als Maurer.

Nachdem sich der Jungmann verabschiedet hatte, sprach Vater Bartl ein ernstes Wort mit seiner Zweitältesten: „Das kommt gar nicht infrage, dass du den heiratest. Was willst du denn auf so einem kleinen Sach! Da verhungerst ja mitsamt deinen Kindern.“

„Aber geh, Papa, er ist doch Maurer. Als solcher verdient er gutes Geld.“ „Pah, ein Maurer! Du hast was Besseres verdient als einen Maurer. Seit Generationen sind wir in unserer Familie Bauern gewesen. Für dich wird sich auch noch ein anständiger Bauernsohn finden.“ „Nein, Papa, ich will keinen anderen, ich liebe doch den Ludwig“, verteidigte sie ihre Wahl.

„Ach, was, Liebe! Von Liebe allein raucht der Ofen nicht. Gerade im und nach dem Krieg hat sich gezeigt, dass der Bauernstand der einzig vernünftige ist. Allein die Bauern waren es, die satt zu essen hatten, während alle anderen arme Hungerleider waren.“

„Schon, Papa“, wagte sie einen neuen Anlauf. „Aber jetzt nach dem

Krieg wird wahnsinnig viel gebaut. Da verdient der Ludwig so gut, dass ich bei ihm gewiss nicht zu hungern brauche.“

„Ja, jetzt. Aber wart mal ab, wie das in ein paar Jahren aussieht! Wenn erst wieder alles aufgebaut ist, was durch den Krieg zerstört worden ist, können die Maurer stempeln gehen. Kurzum, den Ludwig heiratest du nicht! Und jetzt will ich über dieses Thema nichts mehr hören.“

Völlig verzweifelt kam die Resi wieder zu mir, um sich bei mir auszuweinen. „Du musst Geduld haben“, tröstete ich sie. „Gewiss überlegt sich der Papa das nochmal. Wenn er merkt, dass du dir den Ludwig nicht ausreden lässt, wird er euch schon seinen Segen geben. Er will doch nicht, dass du unglücklich wirst.“

„Er meint aber, nur mit einem wohlhabenden Bauern könne ich glücklich werden. Mit dem Ludwig, sagt er, renne ich in mein Unglück“, schluchzte sie. „Lass dem Vater Zeit. Der wird schon noch seine Meinung ändern. Bis dahin musst du dich halt heimlich mit deinem Liebsten treffen, damit du nicht den Zorn des Vaters auf dein Haupt lädst.“

Nach diesem Gespräch musste ich mich wieder um meine eigenen Probleme kümmern. Seit einigen Tagen plagte mich wieder die morgendliche Übelkeit, also würde ich ein weiteres Mal Mutter werden.

Mitte November 1956, also gut 13 Monate nach meiner letzten Entbindung, setzten die Wehen ein. Darüber war ich richtig erleichtert,

dann würde auch das tägliche Erbrechen aufhören. Diesmal brauchte mein Mann den Karrer nicht zu bemühen. Im Sommer hatte Hans den PKW-Führerschein gemacht, und wir hatten genug zusammengespart, um uns ein gebrauchtes Auto kaufen zu können. Damit holte er die Hebamme persönlich in Dorfen ab. Auf dem Rückweg hatte er auch gleich bei meinen Eltern reingeschaut und von dort meine Schwester Kathi mitgebracht, damit sie mir in der Zeit des Wochenbetts und noch einige Zeit danach beistehe.

Sie war im Sommer aus der Schule entlassen worden und nun frei für diese neue Aufgabe. Sie versorgte mich wirklich gut. Zuvor aber legte mir die Geburtshelferin ein gesundes Kind in die Arme. Dennoch war ich etwas ungehalten. Schon wieder eine Tochter! Diesmal hatte ich ganz fest damit gerechnet, meinem Mann voller Stolz einen Stammhalter präsentieren zu können. Aber auch dieses Mal war er, im Gegensatz zu mir, keineswegs enttäuscht über den weiblichen Familienzuwachs. Für dieses Kind suchte er den Namen Anna aus. Er verehrte nämlich nicht nur die Gottesmutter, sondern auch ihre Mutter, die heilige Anna. Zudem wollte er mit der Namenswahl seine einzige Schwester ehren, die bereitwillig das Amt der Taufpatin übernahm.

Die kleine Anni machte uns viel Freude. Sie war quicklebendig und sehr freundlich. Ab ihrer sechsten Lebenswoche lächelte sie jeden an, der in ihr Bettchen oder in ihr Wagerl schaute. Doch eines Morgens im Februar strahlte sie mich nicht mehr so an. Ihr Näschen lief und sie wurde von Husten gequält. Das Thermometer zeigte 38,9 Grad Celsius an. Deshalb ließ ich den Arzt an ihr Bettchen kommen. Der schaute ihr in den Hals und horchte sie ab. „Sie hat weder Scharlach noch Diphtherie“, beruhigte er mich und verschrieb ein fiebersenkendes Mittel. „Sollte das Fieber in drei Tagen nicht weg sein, lassen Sie mich wieder holen.“

Das taten wir, denn das Kind quälte sich furchtbar mit dem Husten, und da das Fieber trotz des Medikaments weiter gestiegen war, machte ich dem Kind Wadenwickel bis zum Eintreffen des Arztes.

► Fortsetzung folgt

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55453-7





beziehungsweise

Viele Dinge gemeinsam tun

Wenn jedes Gespräch ein Minenfeld ist: „Teamwork“ verbessert die Kommunikation

Vielleicht geht es Ihnen so wie mir: Ab und an flattert eine Einladung zu einer Hochzeit ins Haus oder man erfährt: Jemand, dem man sich verbunden fühlt, heiratet. Nun ist es doch immer noch üblich, dass man zu solchen Anlässen gratuliert, möglicherweise auch etwas schenken möchte.

Allerdings sind die Zeiten der „Hochzeits-tische“ in Haushaltswarengeschäften lange vorbei. Für die Jüngeren: Auf diesen Tischen hatte das Brautpaar gesammelt, was es gerne haben möchte zur Hochzeit – vom Topflappenpaar bis zum guten Speiseservice. Je nach Grad der Verbindung und Geldbeutel konnte man dann dort etwas erwerben und wusste sicher: Darüber freut sich das Brautpaar und das kann es auch gebrauchen.

Stellt man heute die Frage, was man schenken könnte, so kommt meist der schüchterne Hinweis, man wäre über Geld froh. Das ist gut verständlich, denn meist haben die Brautleute schon lange vor der Heirat einen eigenen Haushalt geführt. Das bedeutet: Toaster, Bügeleisen, Besteckset und dergleichen sind sowieso schon doppelt vorhanden. Da ist eher Reduzierung angesagt denn, dass noch etwas Neues hinzukommt.

Geld und Geschirrtuch

In solchen Fällen schenke ich mittlerweile eigentlich immer – verbunden natürlich mit dem gewünschten Geldgeschenk – ein schönes Geschirrtuch. Warum? Weil gemeinsames Spülen die Kommunikation fördert!

Wenn Paare zu uns an die Beratungsstelle kommen, geben sie als Ziel der Beratung häufig an, dass sie dringend an der Kommunikation arbeiten möchten. Aber das ist so schwer, wenn Missverständnisse, Verletzungen, Vorurteile und Ängste wie große Mauern zwischen den Partnern stehen. Nicht selten wird dann jedes unbedachte Wort als Eintritt in ein Minenfeld erlebt.



▲ Gut zu wissen: Gemeinsame Tätigkeiten im Haushalt – wie etwa Geschirr spülen und abtrocknen – stärken die Bindung. Foto: Imago/Westend61

Der amerikanische Mathematiker und Psychologe nennt diese destruktiven Kommunikationsmuster die „apokalyptischen Reiter“ in einer Beziehung: Kritik, Rechtfertigung, Mauern und Verachtung. Wie kommen Paare da wieder heraus?

Die Bindungsforschung sagt: Schon wenn wir nebeneinander hergehen, nebeneinander in der Küche stehen, wird das Bindungshormon „Oxytocin“ ausgeschüttet – bereits ohne, dass wir etwas sagen oder Besonderes tun, wird die Bindung gestärkt.

Beim gemeinsamen Spülen (oder anderen weniger „wortlastigen“ Tätigkeiten) kann man sich verbal wieder vorsichtig annähern:

Vom „Gibst Du mir bitte den Lappen zum Tischabwischen?“ kann allmählich der Weg zu einem respektvollen „Wieder gemeinsam am Tisch sitzen und erzählen“ starten.

Zufriedene Bauern

Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass eine Studie vor einigen Jahren ergab: Die größte Beziehungszufriedenheit unter allen Berufsgruppen hatten Landwirte.

Wenn man sich deren Alltag auf dem Hof anschaut, so enthält dieser unglaublich viele Notwendigkeiten und Möglichkeiten zur Absprache: Wer macht was? Was machen wir mit...? Sollen wir in diesem Jahr...? Wie sieht es aus mit...? All das sind

Kommunikationschancen – auf einfachem, „ungefährlichem“ Niveau.

Hinzu kommt, dass sich viel Zeit des gemeinsamen Lebens auf dem Hof abspielt, man den anderen also regelmäßig sieht, einander kaum ausweichen kann. Es finden viele kleine, unaufgeregte Begegnungen statt, bei denen nicht gleich große Beziehungsthemen gewälzt werden müssen.

Nun ist es wohl so, dass die wenigsten von uns einen Bauern zum Partner haben. Zudem ist ja der Beruf alleine noch längst keine Gelinggarantie. Aber darauf zu achten, dass es im Alltag regelmäßige kleine Begegnungen gibt, die nicht mit zu vielen Erwartungen aufgeladen sind – das ist sehr beziehungs-förderlich.

Begegnungen im Alltag

Das kann zum Beispiel das gemeinsame Spülen sein. Aber natürlich gibt es dazu jede Menge Alternativen: gemeinsam einkaufen, zusammen mit dem Hund spazieren gehen, ins Kino gehen, zusammen Sport machen.... Solche Aktivitäten sind oft viel geeigneter, allmählich wieder zu einer respektvollen Kommunikation zu gelangen, als etwa der Besuch eines noblen Restaurants, bei dem man sich gegenüber sitzt, aber sich scheinbar nichts zu sagen hat.

Wenn ich ein Geschirrtuch zur Hochzeit verschenke, dann „webe“ ich gewissermaßen diesen Rat mit ein. Bei aller Arbeitsteilung, die in einer gerade jungen Familie mit kleinen Kindern nötig ist: Vergesst nie, Dinge gemeinsam zu tun und zu besprechen, gerade die Alltäglichen. Sie können den festen Grund einer Beziehung bilden, mit dem sich auch „Durststrecken“ der Partnerschaft überstehen lassen.

Martina Lutz

Die Autorin ist Theologin sowie Familientherapeutin und arbeitet in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Augsburg.

Testamentsspende



Foto: gem

Hilfswerke und Organisationen leisten einen unverzichtbaren Beitrag für eine lebenswerte Gesellschaft. Sie sorgen für kranke und notleidende Menschen, helfen im Katastrophenfall, fördern die nachhaltige Entwicklung in armen Regionen oder kämpfen für Klimaschutz, Frieden und Menschenrechte. Ohne Spenden, Zustiftungen und Zuwendungen wäre all das nicht möglich. Auch ein Testament kann helfen – und macht damit die Welt ein bisschen besser.

Vererben und vermachen

Zwei Wörter, die für Laien oft das Gleiche bedeuten: vererben und vermachen. Doch rechtlich gesehen verstecken sich dahinter zwei grundverschiedene Begriffe. „Der Alleinerbe hat gegenüber dem Vermächtnisnehmer eine stärkere Position“, sagt Ansgar Beckervordersandfort, Notar und Fachanwalt für Erbrecht. Laut dem Prinzip der Gesamtrechtsfolge gehe das Vermögen des Erblassers erst mal als Ganzes auf einen oder mehrere Erben über, erklärt Johannes Hochmuth, Fachanwalt für Erbrecht. „Der Erbe tritt mit dem Tod des Erblassers unmittelbar und sofort in dessen gesamte Rechte und Pflichten ein.“ Das bedeutet, er nimmt eins zu eins die Rechtsposition des Verstorbenen ein. Immobilien, Konten, Gesellschaftsbeteiligungen, aber auch Verbindlichkeiten und sämtliche Vertragsverhältnisse gehen in der Sekunde des Todes auf den Erben über. Der Verstorbene kann allerdings durch eine letztwillige Verfügung einzelne Vermögensgegenstände wie zum Beispiel ein Bankguthaben oder ein Grundstück einer anderen Person zuschreiben. „Der Begünstigte, also der sogenannte Vermächtnisnehmer, ist dann zwar kein Rechtsnachfolger wie der Erbe“, sagt Hochmuth. Er könne aber von diesem die Herausgabe des Gegenstands verlangen. Der Vorteil des Erbens: „Als Gesamtrechtsnachfolger erhält der Erbe automatisch alles und muss nur nachweisen, dass er Erbe ist“, sagt Beckervordersandfort. Seine Erbenposition könne er entweder durch einen Erbschein oder ein notarielles Testament mit Eröffnungsprotokoll des Nachlassgerichts nachweisen. Als Nachteil könnte sich die Position des

Erbnehmers allerdings dann erweisen, wenn es mehrere Erben gibt. Denn in der Praxis entpuppen sich solche Erben-gemeinschaften häufig als streitanfällig. „Der Vorteil des Vermächtnisnehmers ist, dass er seinen Anspruch einfach gegen den oder die Erben geltend machen kann, ohne selbst Mitglied der streitanfälligen Erbengemeinschaft zu werden“, so Beckervordersandfort. Anders als der Erbe hat er aber keinen unmittelbaren Zugriff auf die Nachlassgegenstände und muss die Herausgabe des Vermächtnisgegenstands erst verlangen.

Steuerlich gleich

Erfüllt der Erbe diesen Anspruch nicht freiwillig, muss der Vermächtnisnehmer den Erben verklagen. „Insofern hat der Vermächtnisnehmer eine schwächere Position als der Alleinerbe“, sagt Beckervordersandfort. „In wirtschaftlicher Hinsicht muss die Einsetzung als Erbe keinesfalls immer eine Besserstellung gegenüber der Vermächtniszugewendung bedeuten“, sagt Hochmuth. Denn durch die Anordnung werthaltiger Vermächtnisse könne der Nachlass, der dem Erben verbleibt, komplett aufgebraucht werden. Noch dazu haftet ein Vermächtnisnehmer im Gegensatz zum Erben nicht für etwaige Nachlassverbindlichkeiten. In steuerlicher Hinsicht gibt es Hochmuth zufolge keinen Unterschied. „Jeder muss den ihm zugeflossenen Erwerb versteuern.“ Um dem Erben die Abwicklung des Nachlasses zu erleichtern und möglichen Erbstreitigkeiten vorzubeugen, kann der Erblasser auch eine Testamentsvollstreckung anordnen. „Der Erblasser muss

dazu im Testament einen Vollstrecker benennen, dessen Aufgabe die Erfüllung des Vermächtnisses ist“, erklärt Hochmuth. In diesem Fall nehme dann nicht der Erbe nach dem Erbfall die Nachlassgegenstände in Besitz, sondern eben der Testamentsvollstrecker. Vermächtnisnehmer können sich dann direkt an ihn wenden.

Beim Aufsetzen eines Testaments sollten Erblasser bedenken, dass es nach deutschem Recht immer mindestens einen Erben geben muss. „Dabei sollte der Kreis der Erben möglichst klein gehalten werden, um das Konfliktpotenzial möglichst geringzuhalten“, sagt Beckervordersandfort. Sollen mehrere Personen bedacht werden, kann es sinnvoll sein, für diese Vermächtnisse über konkrete Gegenstände oder Geldbeträge auszuweisen.

„Wichtig ist dabei, dass eindeutige Formulierungen gewählt werden“, sagt Beckervordersandfort. Etwa: „Mein Freund Max Mustermann wird mein Alleinerbe. Meine Nachbarin Maximiliane Musterfrau erhält per Vermächtnis meinen VW Golf, mit dem amtlichen Kennzeichen XY, sowie 10 000 Euro.“

Zudem kann der Erblasser in seinem Testament Bedingungen formulieren – sowohl für die Erbeinsetzung als auch für die Zuwendung eines Vermächtnisses. „Zulässig sind alle Bedingungen, die nicht gegen die guten Sitten verstoßen“, sagt Hochmuth. Möglich sei zum Beispiel, dem Erben eine Frist zur Erfüllung des Vermächtnisses oder der Übertragung einer Wohnung an den Vermächtnisnehmer zu setzen. „Kommt der Erbe dieser Bedingung nicht nach, verliert er seine Erbenstellung.“ dpa

ORO VERDE

„MACHEN SIE SCHON MAL IHR
TESTAMENT!
... FÜR UNSEREN
REGENWALD!“

**TESTAMENT-RATGEBER
GRATIS BESTELLEN!**

WWW.ROVERDE.DE

Ratgeber für Ihr Testament

IHR ERBE FÜR
DAS KLIMA

Regenwald schützen
für eine lebenswerte Welt

Die Erde ist uns anvertraut

Es liegt in unserer Verantwortung, die Natur mit ihrer Fülle an unterschiedlichen Tier- und Pflanzenarten zu bewahren. Die tropischen Regenwälder spielen dabei eine herausragende Rolle für den globalen Klimaschutz und den Erhalt der Artenvielfalt. Doch sie sind bedroht: 2023 wurden 3,7 Millionen Hektar tropischer Primärwald zerstört – das entspricht etwa der Fläche von Baden-Württemberg und dem Saarland. Einer der Hauptgründe dafür ist die Ausweitung landwirtschaftlicher Nutzflächen unter anderem für Viehzucht oder den Anbau von Palmöl, Soja oder Kaffee. OroVerde macht sich für den Schutz der Tropenwälder stark und fördert eine nachhaltige Entwicklung der Gemeinden in Mittel- und Südamerika. Das Ziel: Den Regenwald zu schützen und zugleich den von Armut bedrohten Menschen neue Perspektiven zu eröffnen, wie z. B. durch nachhaltige Landwirtschaft.

Kaffeebauer Mauricio Hernández aus Guatemala ist auf nachhaltigen Anbau umgestiegen. „Das Klima hat sich sehr verändert“, sagt er. „Für den Anbau von Kürbis und Bohnen ist es mittlerweile zu heiß und zu trocken.“ Er beteiligt sich an dem OroVerde-Projekt zum Waldschutz und -wiederaufbau: „Ich fälle keine Bäume für Weideflächen. Futter für das Vieh säe ich dazwischen, und wo nötig pflanze ich neue Bäume nach.“ So können sich Tiere und Pflanzen wieder ansiedeln. Die Arbeit von OroVerde wirkt auf vielen Ebenen: Ob in Schutzprojekten in den Tropenländern oder durch Umweltbildung und politische Arbeit in Deutschland. Als gemeinnützige Stiftung ist OroVerde auf Spenden angewiesen. Eine bedeutende Möglichkeit der Unterstützung bietet ein Vermächtnis für OroVerde. Wichtige Informationen rund um das Thema Testament finden sich im kostenlosen Ratgeber „Ihr Erbe für das Klima“.

Unterstützung für Kinder in Not

Gedanken um den eigenen Tod geht man gerne aus dem Weg. Doch Studien belegen, dass es desto leichterfällt, damit umzugehen, je früher man Vorsorge trifft. Dazu gehört zum Beispiel ein Testament. Darin können neben der eigenen Familie auch Organisationen bedacht werden. Wie das funktioniert, erklären Rania von der Ropp und Nicole Santiana Jansen, Ansprechpartnerinnen bei Save the Children Deutschland für die Themen Erben und Vererben. Denn die Menschen, die sich bei ihnen melden, schauen voraus. Sie wünschen sich eine lebenswerte Zukunft für Kinder in Not.

Frau von der Ropp, warum ist es sinnvoll, ein Testament zu verfassen?

Wird kein Testament hinterlassen, tritt die gesetzliche Erbfolge in Kraft. Diese ist im Bürgerlichen Gesetzbuch geregelt und in sogenannte Ordnungen unterteilt. Erbberechtigt sind danach sowohl die Person, mit der Sie in einer Ehe oder eingetragenen Lebenspartnerschaft leben, als auch Ihre Verwandten. Lebensgefährten, Stiefkinder oder Patenkinder werden demnach aber nicht bedacht. Gibt

es keine Verwandten dieser Ordnungen oder sind diese nicht auffindbar, erbt der Staat das gesamte Vermögen. Und: Mit einem Testament wird festgehalten, was genau mit dem Nachlass passieren soll. Es schafft so Klarheit über die eigenen Wünsche – das gibt auch nächsten Angehörigen Sicherheit und kann Streitigkeiten verhindern.

Was sollte man beachten, wenn man ein Testament verfasst?

Bevor das Testament verfasst wird, sollte man sich zunächst einen Überblick verschaffen, was vererbt wird. Dazu gehören nicht nur Besitztümer, sondern auch Schulden oder Kredite. Dann denkt man darüber nach, wer Erbe sein soll. Das muss nicht nur die eigene Familie sein, sondern es können auch Freunde oder eine Organisation sein. Die Erben übernehmen alle Rechte und Pflichten und müssen das Testament abwickeln. Wenn der Erbe benannt ist, kann man zusätzlich Vermächtnisse an Personen oder Organisationen aussetzen. Ein Vermächtnis ist ein aus dem Gesamtnachlass herausgelöster Teil wie zum Beispiel ein Geldbetrag, eine Immobilie, ein Schmuckstück oder eine Lebensversicherung.

Foto: Mauro Bedoni/Save the Children



Frau Santiana Jansen, was muss man tun, um das in die Wege zu leiten?

Ein Testament zu schreiben, muss nicht kompliziert sein. Informationen dazu und sogar kostenlose erbrechtliche Beratungen bieten die Organisationen oft selbst an, so auch Save the Children. Zum Beispiel haben wir einen kostenfreien Ratgeber mit hilfreichen Informationen, Formulierungshilfen sowie Mustertestamenten, der bestellt werden kann.

Warum sollte man sich für eine Testamentsspende entscheiden?

Viele Menschen möchten zunächst sichergehen, dass sie selbst zeitlebens versorgt sind, und erst das weiterge-

ben, was übrigbleibt. Mit einem Testament kann dann ganz nach den eigenen Wünschen bestimmt werden, was mit dem Nachlass passiert und wie die eigenen Werte weiterleben sollen. Eine Testamentsspende macht es in unserem Fall möglich, dass für Kinder, die Unterstützung benötigen, auch in Zukunft jemand da

sein wird. Dabei kommt jeder Cent bei uns an, da wir als gemeinnützige Organisation von der Erbschaftssteuer befreit sind. Als älteste und größte unabhängige Kinderrechtsorganisation der Welt haben wir es uns zur Aufgabe gemacht, dass Kinder gesund aufwachsen, eine gute Grundbildung erhalten und vor Gewalt geschützt sind – ohne Wenn und Aber. Wir wissen, dass oft viele, auch sehr persönliche Fragen aufkommen, wenn man sich mit dem Testament beschäftigt. Als Ansprechpartnerinnen für das Thema Erben & Vererben helfen wir gern weiter.

Informationen

www.savethechildren.de/testamente

Inmitten der Klimakrise:
Josephine und Lucy



**IHR LETZTER WILLE
KANN EIN ANFANG SEIN –
FÜR KINDER WELTWEIT.**



Save the Children ist die größte unabhängige Kinderrechtsorganisation der Welt.

Wir unterstützen Kinder in Not, so auch Josephine und Lucy – ohne Wenn und Aber. Schreiben Sie solche Geschichten mit uns fort und ermöglichen Sie Kindern weltweit eine bessere Zukunft.

Erfahren Sie mehr und bestellen Sie telefonisch oder online unseren Testaments-Ratgeber – kostenlos und unverbindlich.

www.savethechildren.de/testamente

Sprechen Sie mich an!

Bei individuellen Fragen unterstütze ich Sie gerne oder stelle Kontakt zu unserem juristischen Erbrechts-Netzwerk her.



Nicole Santiana Jansen
030 27 59 59 79 - 446
testamente@savethechildren.de



Save the Children ist die größte unabhängige Kinderrechtsorganisation der Welt.



▲ Bei der Feier des 40. Jahrestags der DDR-Gründung, war das Ende des Staats nah: Die Festparaden waren von Massenprotesten begleitet.

Vor 75 Jahren

Die Teilung war nun endgültig

Nach ihrer Gründung konnte sich die DDR 40 Jahre halten

Herbst 1949: Aus der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) wurde die DDR. Zuvor hatte die KPD sich die Schlüsselpositionen in der neuen Verwaltung gesichert und im April 1946 die Vereinigung mit der Ost-SPD zur SED erzwungen. Das entstehende Regime hielt gut vier Jahrzehnte. Der 40. Geburtstag der DDR stand bereits im Zeichen der friedlichen Revolution.

Bereits 1947 inszenierte die SED die Volkskongress-Bewegung, die vordergründig gesamtdeutsche Interessen vertrat. Der dritte Deutsche Volkskongress, nach einer Einheitsliste gewählt, trat Ende Mai 1949 zusammen, also kurz nach Inkrafttreten des Grundgesetzes im Westen. Er bestimmte einen Volksrat.

Als Reaktion auf die Gründung der Bundesrepublik konstituierte sich der Volksrat am 7. Oktober 1949 als „provisorische Volkskammer“, proklamierte die „Deutsche Demokratische Republik“ und verabschiedete eine Verfassung. Deren Freiheitsgarantien stellten sich schnell als Fassade heraus. Artikel 6 („Boykotttätze“) wurde zur Grundlage der Ausschaltung der Opposition.

Ministerpräsident Otto Grotewohl und Präsident Wilhelm Pieck traten von Anfang an hinter SED-Chef Walter Ulbricht zurück, der mit harter Hand die Transformation der SED in eine stalinistische Partei forcierte: mit Kontrolle der Wirtschaft, Medien, Massenorganisationen und Justiz.

„Es war ja nicht alles schlecht“ – unter diesem Motto steht heute eine Art Renaissance der DDR-Kultur. Es wird oft verdrängt, dass die DDR ein Unrechtsstaat war, der „Weltniveau“ in

der Bspitzelung und Repression der Bürger erreichte, der beim Volksaufstand 1953 von sowjetischen Panzern gerettet werden musste und dem schon bis zum Mauerbau 2,7 Millionen Bürger den Rücken kehrten.

1989 sollte das Politbüro um Erich Honecker mit dem 40-jährigen Bestehen das letzte Staatsjubiläum feiern: Während das Regime mit Aufzügen und Paraden Optimismus beschwor, kündigten der Umbruch im Ostblock und die sozio-ökonomische Krise das Ende an. Bereits seit Anfang der 1980er Jahre stand die DDR vor dem Bankrott, nur die Kredite des Westens hielten das System noch am Leben. Die Unzufriedenheit wuchs, die Zahl der Ausreisewilligen und die Aktivitäten der Oppositionellen ebenso. Während die SED-Spitze früher das „Lernen von der UdSSR“ propagiert hatte, blockte sie nun Michail Gorbatschows Perestrojka und Glasnost ab. Sie glaubte, den ideologischen Zweifrontenkrieg gewinnen zu können, indem sie der Staatssicherheit noch mehr Freiheiten ließ.

Im Mai 1989 erreichten die Proteste gegen die gefälschten Kommunalwahlen ungeahnte Ausmaße. Mitte September gewährte Ungarn allen Flüchtlingen die Ausreise: 25 000 praktizierten bis Monatsende die „Abstimmung mit den Füßen“. In Leipzig fanden im Oktober die Montagsdemonstrationen Zustrom: Zwei Tage nach dem Staatsjubiläum waren es 70 000 Teilnehmer, kurz darauf 300 000. Am 18. Oktober wurde Honecker in einer Palastrevolte durch Egon Krenz ersetzt. Am 4. November forderten eine Million Demonstranten in Ost-Berlin freie Wahlen. Fünf Tage später fiel die Mauer. Dies läutete das Ende der DDR ein. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

5. Oktober

Anna Schäffer, Faustyna

In der Bundesrepublik fand vor 35 Jahren erstmals ein „Langer Donnerstag“ statt: Geschäfte durften bis 20.30 Uhr geöffnet bleiben. Bundesarbeitsminister Norbert Blüm (CDU) wollte die starren Öffnungszeiten des Ladenschlussgesetzes lockern. Arbeitgeber spekulierten auf mehr Umsatz, Kirchen und Gewerkschaften waren alarmiert. Bei Arbeitnehmern betroffener Geschäfte war der Lange Donnerstag unbeliebt.

6. Oktober

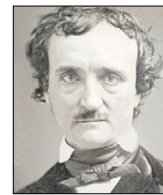
Renatus, Adalbero

Im selben Jahr wie der Eiffelturm, 1889, wurde in Paris das von Joseph Oller erbaute verruchte Vergnügungslokal „Moulin Rouge“ eröffnet. Der Name geht auf die bekannte Nachbildung einer roten Mühle auf dem Dach zurück. Es sollte sich zum berühmtesten Variété-Theater der Welt entwickeln.

7. Oktober

Justina, Gerold

Vor 175 Jahren starb Edgar Allan Poe (*1809). Der US-amerikanische Schriftsteller prägte die Gattung der Kurzgeschichte sowie der Kriminal-, der Horror- und der Schauerliteratur. Bekannt ist er für die Kurzgeschichte „Der Untergang des Hauses Usher“ und das Gedicht „The Raven“ (Der Rabe).



8. Oktober

Gunther von Regensburg, Simeon

Während einer Demonstration von mehreren tausend Menschen 1989

in Dresden wurden nach Einkesselung durch die Polizei 20 Demonstranten ausgewählt, die als „Gruppe der 20“ am Folgetag mit Oberbürgermeister Wolfgang Berghofer Gespräche führen sollten. Initiiert wurde die Auswahl durch die katholischen Kapläne Frank Richter und Andreas Leuschner.



9. Oktober

Sarah, Denis

Vor 500 Jahren legte Martin Luther sein Ordenskleid ab und trug fortan weltliche Kleidung. So gab er zu verstehen, dass er sich nicht mehr als Mönch betrachtete. Seit er 1517 mit seinen Thesen zum Ablasswesen bekannt und berühmt wurde, hatte er in vielen weiteren Schriften sein neues Verständnis von Kirche dargelegt.

10. Oktober

Daniel Comboni

Das „London Eye“ (Foto unten) ist das zweithöchste Riesenrad Europas. Errichtet wurde es 1999. Die Gondeln erlauben eine 360-Grad-Aussicht auf die britische Hauptstadt.

11. Oktober

Johannes XXIII.

95 Jahre alt wird Dorothee Wilms. Die CDU-Politikerin war unter anderem Bundesministerin für Bildung und Wissenschaft und Bundesministerin für innerdeutsche Beziehungen. Zudem ist sie Mitglied der Kommission für Zeitgeschichte und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken.

Zusammengestellt von Lydia Schwab

Das „London Eye“ mit seinen 32 Gondeln sollte ursprünglich nur eine Sonderattraktion zur Jahrtausendwende sein. Die Konstruktion des 135 Meter hohen Nachfolgers erwies sich allerdings als schwierig: Mit einem riesigen Schwimmkran wollte man das – im Liegen konstruierte – „London Eye“ aufrichten, was aber im ersten Versuch scheiterte.



SAMSTAG 5.10.

▼ Fernsehen

- 17.35 ZDF: **Plan B.** Die Macht der Moore – Hilfe für die Klimaretter.
 20.15 Arte: **Irlands Küsten.** Leben zwischen Land und Meer. Doku.

▼ Radio

- 11.05 DKultur: **Gesichter Europas.** Wales unter Wasser? Steigender Meeresspiegel und Küstenschutz.
 15.00 Horeb: **Priesterweihe** in der Stiftskirche Heiligenkreuz, Österreich. Zelebrant: Erzbischof Georg Gänswein.

SONNTAG 6.10.

▼ Fernsehen

- 9.00 K-TV: **Heilige Messe** und Rosenkranzgebet aus der Wallfahrtskirche Maria Schutz am Semmering, Österreich.
 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus Gallneukirchen in Österreich.
 20.15 ARD: **Tatort – Trotzdem.** Alle im Knast mochten Lenni. Alle glauben an seine Unschuld. Sein Suizid hat fatale Folgen. Krimi.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Es ist angerichtet! Christsein heißt auch, miteinander zu essen.
 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus St. Anton in Kempten.

MONTAG 7.10.

▼ Fernsehen

- 18.00 Sat.1: **Für alle Fälle Familie.** Jules Traum wird endlich wahr: Sie wird Familienrichterin. Neue Dramaserie.
 20.15 ZDF: **Der vermessene Mensch.** Ein junger Berliner Ethnologe erlebt in Deutsch-Südwestafrika den Genozid an den Ovaherero und Nama mit. Drama.
 22.35 ARD: **Israel und Gaza.** Reportage zum Jahrestag des Angriffs.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Christine Herzog, Weimar. Täglich bis Samstag, 12. Oktober, außer am Freitag.
 9.00 Horeb: **Radioexerzitien** mit Pfarrer Peter Meyer zu „Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen; der Name des Herrn sei gelobt“ (Ijob 1,21). Täglich bis einschließlich Freitag.

DIENSTAG 8.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 ZDF: **Aufstieg rechts.** Wie die AfD wurde, was sie ist.
 21.50 Arte: **Papst Pius XII. und der Holocaust.** Doku.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Verkehrswende in der Autostadt. Über VW-Arbeiter, die keine Autos mehr bauen wollen.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Alles hat seinen Preis. Wie Werte aus unserer Gesellschaft verschwinden.

MITTWOCH 9.10.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Die ewige Dienerin? Frauen unter Druck.
 20.15 NDR: **Wilde Wanderer.** Tiere auf Tour. Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Kommunismus am Iowa River. Die Amana-Kolonien.
 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Missbrauchs-Serientäter. Der Priester und die Pflögetochter.

DONNERSTAG 10.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Das Mädchen im Kirchturm.** Polizistin Ida hört Hilferufe vom Kirchturm. Eine junge Frau wird bedroht. Dänemark-Krimi.
 22.25 Arte: **Mensch sein, Mensch bleiben.** Reportage über Demenz.
 22.40 MDR: **Das Trauma.** Doku über Überlebende des Terror-Anschlags am 9. Oktober 2019 in Halle und Wiedersdorf.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Gefrorene Zukunft. Wie Zoos die Artenvielfalt sichern wollen.

FREITAG 11.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Ein Zimmer für Papa.** Laila will, dass ihr Papa mehr Zeit mit ihr verbringt. Für den Frankfurter Vertriebsprofi eine echte Herausforderung, da Laila in Hamburg wohnt. Drama.

▼ Radio

- 18.00 Horeb: **Heilige Messe** vom Treffen der Radio-Maria-Weltfamilie.

☞ Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: SWR/CAPA Presse, Paris

Die Kirche vor großen Reformen?

Wie sieht die Zukunft der katholischen Kirche aus? Wenn sich im Oktober 2024 Bischöfe und Laien zur Welsynode treffen, prallen Welten aufeinander: Liberale Kräfte etwa in Deutschland fordern eine weitreichende Reform der kirchlichen Strukturen und eine neue Sexualmoral. Auf der anderen Seite sammeln sich die Kritiker des Papstes in der Kurie, ultrakonservative Bischöfe in den USA und traditionsorientierte Gläubige in Afrika, die in solchen Reformen den Untergang der Kirche sehen. Und mittendrin agiert der erste Papst aus Lateinamerika. Schafft es Papst Franziskus, eine „**Zeitenwende im Vatikan**“ (Arte, 8.10., 22.45 Uhr) herbeizuführen?



Foto: MDR/ORF/Warner Bros./Guido Engel

Vier neue Folgen mit Feuerwehrfrau Marie

Marie, Kommandantin der Freiwilligen Feuerwehr Murnau, entdeckt in einem verunglückten Laster eine Kammer, in der kürzlich Menschen transportiert wurden. Ein zweiter Notruf bringt Klarheit: Zwei Flüchtlingskinder wurden gefunden. Marie will den Mädchen helfen, ihren Vater zu finden. Doch da mischt sich das Jugendamt ein. „**Marie fängt Feuer**“ (ZDF, 10.10., 20.15 Uhr) läuft immer donnerstags.

Drama über Liebe in Zeiten von Krankheit

Nach einem Schlaganfall ist Lehrerin Sabine (Ann-Kathrin Kramer) pflegebedürftig – eine große Belastung für ihre Ehe mit Stefan (Harald Krassnitzer), in der es zuvor schon kriselte. Mutlos sträubt sich die Endfünfzigerin gegen alles, was ihrer Genesung zuträglich ist. Neue Hoffnung bringt Pflegerin Iryna mit ihrer ganz eigenen, optimistisch-fordernden Art. Bei einer Wanderung mit Stefan auf ihren Lieblingsberg fasst Sabine neuen Lebensmut. Sie öffnet sich den Therapien und macht rasante Fortschritte. Doch dann schlägt das Schicksal erneut zu: „**Aus dem Leben**“ (ARD, 9.10., 20.15 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn

Versteckt im Getränkeregale

Susies Mama arbeitet im Supermarkt. Doch wo soll Susie bleiben, wenn sie am Samstag arbeiten muss? Susie kommt mit, aber Mamas Chefin möchte das nicht. Also ist Susie NICHT da. Sie versteckt sich. Sie ist NICHT beim Gemüse, NICHT bei den Getränken und Susie ist auch NICHT beim Brot.

Frech und charmant erzählt Susie von dem, was sie im Supermarkt beobachtet: den Stammkunden, dem Gedrängel an der Käsetheke und denen, die dafür sorgen, dass die Regale nicht nur Lücken haben.

Daniel Fehr und Claudia Burmeister geben in „Susie im Supermarkt“ (Bohem Verlag) einen Einblick in die „normale Welt“, die nicht perfekt ist, aber spannend und zuweilen absurd, tragisch-komisch und rührend sein kann.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworts mit seiner Adresse an: Katholische SonntagsZeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Henisiusstraße 1 86152 Augsburg redaktion@suv.de

Einsendeschluss:

9. Oktober

Über die CD aus Heft Nr. 38 freuen sich:

Brigitta Finger,
38268 Lengede,

Theresia Klein,
66763 Dillingen,

Bärbel Rahn,
85049 Ingolstadt.

Herzlichen Glückwunsch!

Die Gewinner aus Heft Nr. 39 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Weis-sager, Seher	▽	Zu-nahme an Jahren	▽	Naum-burger Dom-figur	Indianer-stamm in Nord-amerika	ein Haut-aus-schlag	▽	kernig-gemüt-lich	▽	Kirchen-diener	ältere physikal. Energie-einheit	Abk.: Sankt
Vernunft	▷		▽			Volks-fest, Jahr-markt	▷			2		▽
	▷			be-gründet	▷							7
süd-amerik. Wurf-waffe			4	Geheim-schrift-schlüs-sel	▷			dt. Anti-terror-einheit (... 9)	▷			Ablich-tung
Vieh-futter	▷							Frage-wort	grönlän-disch: „Mensch“		Vergehen gegen Heiliges	▽
	▷		10							5		
süddt./österr.: Hefe				Kohle-produkt, Goudron								
Acker-gerät		über-wälti-gend						Abfall, Müll		Kfz-K. Koblenz	▷	
	▷	▽						Gebirgs-nische	▷			Dreh-punkt
Erkun-dung, Streife			Konzil-stadt (1545-63)		Unvor-herseh-bares	▽	eine Geliebte des Zeus	Männer-name	▽	Stipp-soße	▷	
	▷		▽			8					argent. Fußball-star (Lionel)	
Haupt-gott der nord. Sage				unbe-kanntes Flugob-jekt (Kw.)	▷			südasia-tischer Gibbon-affe		Vorname von US-Filmstar Gibson		1
	▷				ein Cocktail		unnötig lange Strecke	▷				asia-tische Holzart
Kirchen-ver-samm-lung				gen-mani-pulierte Wesen	▷				9	med.: Bein, Knochen		Fluss in Italien
	▷						junger Pflan-zen-trieb	▷				
Holz-raum-maß	▷					Leidens-weg Christi	▷					

DEIKE_1316_SUSZ_24-40

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Brauchtum im Herbst
Auflösung aus Heft 39: **ERZENDEL**

J	P	H	U	B					
P	U	E	E	P	E	T	R	U	S
D	I	F	L	A	M	E	N	C	O
A	G	E	N	T	S	U	R	H	L
E	O	S				R	O	S	E
R	A	S				B	E	D	E
P	E					I	P		
B	E	R				M	A	N	N
A	L	L				N	E	S	
I	M	T	S			I	B	I	S
N	I	E	R	A	T	L	A	U	
A	D	M	I	R	A	L	M	I	N
E	S	E	O	S	I	N	M		
K	O	N	S	U	M	L	A	R	E
U	K	E	M	O	T	O	R	R	A
H	E	R	Z	E	N	S	S	A	C
H	E	R	Z	E	N	S	S	A	C

„Ist ja gut, Herr Klotzke! Selbstverständlich werden wir über Ihre Steuerstundung noch einmal nachdenken.“

Illustrationen: Jakob



Erzählung

Der Schutzpatron auf der Rückbank



Ich hatte mir nichts dabei gedacht, als ich das Glasfenster mit dem Posaunenengel auf der Rückbank meines Autos postierte. Die kleinen bunten Glasscheiben, aus denen sich das Engel-Fenster zusammensetzte, fragten unausgesprochen nach einem Saubermann, der eine Grundreinigung vollzog und angekratzte oder gesplitterte Glasteile durch neue ersetzen konnte. Was ich nicht bedacht hatte, war die Tatsache, dass auf dem Weg zum Restaurator Außenstehenden die ungewöhnliche Fracht auf dem Autorücksitz suspekt erscheinen könnte.

Das bestätigte sich bereits an der ersten Ampel, an der ich anhalten musste. Meine ungewöhnliche Begleitung hinter mir auf dem Rücksitz weckte zumindest Neugier, provozierte Fragen, ob hier alles mit rechten Dingen zugehen würde. Ein unbekannter Herr klopfte gestikulierend ans Seitenfenster. Wollte er mitfahren? Trotz meiner Bereitschaft für Nächstenliebe habe ich mich für Vorsichtsmaßnahmen entschieden, wenn fremde Menschen meine Hilfsbereitschaft testen wollen. Ich öffnete zwei Spalt weit das Seitenfenster und erkundigte mich nach dem Anliegen des unbekannten Herrn.

Ob das ein Engel wäre, den ich da mitführen würde, und um wel-



che Besitzverhältnisse es sich handeln würde. Nichts leichter als das, um aufzuklären, was zu klären war. Den Engel konnte ich bestätigen. Dass er zu mir gehörte, desgleichen. Die Auskunft genügte offenbar nicht. Einen Engel im Auto

mitfahren zu lassen, wäre relativ ungewöhnlich.

Der Unterton in seiner Stimme deutete leichte Skepsis an. Man hört alle möglichen Begründungen und Erklärungen, wenn jemand etwas im Schilde führt, das nicht in den

Ordnungszusammenhang unseres Zeitgeschehens hineinpasst.

Der in dieser Hinsicht besorgte Herr hielt sich dafür verantwortlich, der Sache auf den Grund gehen zu müssen. Er notierte sich das Kennzeichen meines Autos, nahm ein Handy aus der Hosentasche und telefonierte, offenbar mit einer zuständigen Stelle für vermutete oder tatsächliche Ordnungswidrigkeiten. Obwohl die Ampel längst auf Grün umgeschaltet hatte, sah ich mich genötigt, erst einmal nicht weiterzufahren.

Glücklicherweise hielt kurze Zeit später ein Dienstfahrzeug jener Behörde neben meinem Auto an, dem ein Freund und eine Helferin in besonderer Notlage entstiegen. Um welches Problem es sich handle, sollte ich Auskunft geben. Ich verwies auf die Engel-Begleitung auf dem Rücksitz. Ja, es wäre mein Engel, bestätigte ich die noch unausgesprochene Frage der jungen Ordnungshüterin. „Ihr Schutzengel?“, fragte sie mich. Ich war überrascht. An einen Schutzpatron für Autofahrer hatte ich nicht gedacht. Eine passendere Erwiderung hätte mir nicht einfallen können.

Als die Verkehrsampel „Freie Fahrt“ zeigte, machte ich mich mit meiner Schutzengel-Begleitung davon. Der Restaurator sollte nicht unnötig warten.

Text und Foto: Peter Josef Dickers

Sudoku

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 39.

3		4	7	6	2	9
9	7	8		5	4	
4		5	9	1	8	7
5	3	8	1	2	7	
2			5	7	6	
8	1			6		
6	4	1				2
3	5	9	6		7	1
1	2		3	9	4	6

5			9				7	
7	6	4	3					
			6			4	5	
1	7	9		8				
				9	3	8		
		6		4		2	9	
	2				9		8	6
8			4		1			2
	9	3	8		5			4





Hingesehen

Der Ruhmestempel Walhalla bei Donaustauf (Kreis Regensburg) erhält in den kommenden Jahren ein neues Besucherzentrum. Der Neubau werde barrierefrei, mit Serviceeinrichtungen, einem Museumsladen, Sanitäranlagen sowie einer Gastronomie geplant, teilte das bayerische Heimatministerium mit. Erbaut wurde die Walhalla in den Jahren 1830 bis 1842. Der klassizistische Tempelbau ist eines der bedeutendsten Nationaldenkmäler in Deutschland. Nach dem Willen von Erbauer König Ludwig I. werden dort verdiente Persönlichkeiten „deutscher Zunge“ mit Gedenktafeln oder Büsten geehrt. *epd/Foto: gem*

Wirklich wahr

Papst Franziskus ist ein absoluter Frühaufsteher. Er stehe jeden Morgen um 4 Uhr auf und fange um 5 Uhr mit dem Beten an, sagte der Papst in einem Gespräch mit Jesuiten bei seiner jüngsten Ostasienreise. Das Papstgespräch hinter verschlossenen Türen wurde aufgezeichnet und in Auszügen in der Tageszeitung „Corriere della Sera“ veröffentlicht.



Das frühe Aufstehen sei auch ein Folge des Alters, räumte der 87-Jährige ein. Er bete mehrere Male am Tag, auch am Abend. Manchmal schlafe er beim Beten ein, sagte Franziskus. „Aber wenn das passiert, ist es kein Problem. Das zeigt mir, dass ich mich bei Gott wohl fühle. Ich ruhe mich aus, indem ich bete.“

Text/Foto: KNA

Wieder was gelernt

1. Wo sollte die Walhalla ursprünglich gebaut werden?

- A. Im Englischen Garten in München.
- B. Am Starnberger See.
- C. Auf dem Lechfeld bei Augsburg.
- D. In der Eremitage in Bayreuth.

2. Wen stellt die bislang jüngste Büste von 2022 dar?

- A. Edith Stein
- B. Heinrich Heine
- C. Käthe Kollwitz
- D. Max Planck

Lösung: 1. A 2. D

Zahl der Woche

100

Jahre alt und älter waren im Mai 2022 laut Zensus 2022 mindestens 16 800 Bürger in Deutschland. Beim vorausgegangenen Zensus 2011 waren es nur 13 400 gewesen, teilte das Statistische Bundesamt in Wiesbaden mit.

In der Hochbetagten-Statistik spiegelt sich auch, dass Frauen eine höhere Lebenserwartung haben als Männer. So waren nur 15 Prozent der Über-Hundertjährigen Männer. Knapp die Hälfte der sehr alten Menschen lebt noch in den eigenen vier Wänden.

Als Gründe für die steigende Zahl von sehr alten Menschen in Deutschland verweist die Statistik auf verbesserte Lebensumstände, steigenden Wohlstand und medizinischen Fortschritt.

Gemessen an der Gesamtbevölkerung leben in Hamburg, Schleswig-Holstein und Sachsen die meisten Hundertjährigen. Die Stadt mit den meisten Hochbetagten – 4,6 je 10 000 Einwohner – ist Würzburg. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost

gegründet: 1952

Verlagsanschrift:

Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführerin:

Ruth Klaus

Herausgeber:

Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1. 1. 2024.

Mediendesign:

Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de

Leserservice:

Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
oder 08 21/5 02 42-22
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:

Einzelnummer EUR 1,95,
Österreich EUR 1,95,
übriges Ausland EUR 2,50,
Luftpost EUR 3,00.
Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

„Na, du! Wie sagt man?“

Nichts ist selbstverständlich – „Danke“ sagen ist der Anfang vom Beten

Vor einiger Zeit ist mir in einem Geschäft eine Mutter aufgefallen. Sie war dort beim Einkaufen zusammen mit ihrem Kind, und plötzlich – ich hab' es ganz deutlich gehört –, plötzlich hat diese Mutter damit begonnen, in aller Öffentlichkeit ihrem Kind beizubringen, wie man betet.

Ich habe es ganz deutlich gehört: Da steht diese Mutter mit dem Kind an der Kasse und hat bezahlt. Und es beugt sich die Verkäuferin herunter und gibt dem Kleinen noch einen Lutscher extra. Dann war einen Augenblick lang alles still; bis die Mutter anfing und das Kind ganz eindringlich aufforderte: „Na, du! Wie sagt man?“

Haben Sie es bemerkt? Da steht diese Mutter nun mitten in einem Geschäft und fängt an, ihrem Kind beizubringen, wie man betet.

Ihnen ist nichts Außergewöhnliches aufgefallen? Nun, wahrscheinlich hat die Mutter selbst nicht einmal gemerkt, dass sie da etwas besonderes getan haben soll. Aber überlegen Sie mal! Was ist da an der Kasse in diesem Geschäft jetzt eigentlich passiert?

„Na, du! Wie sagt man?“ „Danke!“, antwortete das Kind.

Ganz unmissverständlich hat die Mutter das Kleine dazu aufgefordert, „Danke“ zu sagen. Sie hat ihm zu verstehen gegeben, dass das jetzt nichts Normales war, was da gerade eben passiert ist. „Du, du hast jetzt etwas bekommen, du kannst nicht so tun, als wenn das selbstverständlich wäre. Bilde dir ja nicht ein, als ob du das verdient hättest!“

„Na, du! Wie sagt man?“ „Danke!“, antwortete das Kind.

Ohne es vielleicht zu wissen, hat die Mutter damit begonnen, dem Kind beizubringen, wie man betet. Sicher, sie hat es nur gelehrt, „Danke“ zu sagen; aber „Danke“-Sagen, das ist der Anfang vom Beten.

Wer dankt, der denkt nämlich daran, dass ich vieles ganz einfach bekomme, ohne dass ich auch nur im Geringsten etwas dafür könnte. Wer dankt, der denkt weiter, der denkt daran, dass kaum etwas selbstverständlich ist – angefangen von Menschen, die mir begegnen und mir wichtig sind, über Talente und Fähigkeiten bis hin zu der Tatsache, dass ich überhaupt auf der Welt bin. Danken heißt, daran denken, dass ich ungeheuer viel erhalte, ohne es eigentlich verdient zu haben. Und daran denken, dass es jemanden gibt, von dem ich all dies bekomme



▲ Dankbarkeit reißt die Schachtel auf, in der das eigene Ego steckt. Im besten Fall sucht sich Dankbarkeit einen Adressaten und wird so zur Glaubensschule.
Foto: Imago/Dreamstime

und der all dies für mich tut. Und im Letzten heißt das, daran zu denken, dass es einen Gott gibt, der für mich sorgt. Und dieses Danken, das ist der Anfang vom Beten.

Vertrauen lernen

Wer das nie gelernt hat, wer nie gelernt hat, „Danke“ zu sagen, der wird schwerlich in der Lage sein, überhaupt beten zu können. Wer immer nur nach der Parole lebt: „Mir hat noch nie jemand helfen müssen! Und etwas geschenkt bekommt man auf dieser Welt sowieso nicht!“, wer sein Leben nach diesem Motto ausrichtet, woher soll der das Vertrauen nehmen, das Vertrauen in einen Gott, der mir beisteht, der mein Leben begleitet und mich unverdientermaßen zum Ziel führt?

Wer nicht gelernt hat zu danken, wer nicht gelernt hat, daran zu denken, dass es einen Gott gibt, der es gut mit mir meint, wie soll der zum Beten kommen?

Besonders leicht scheint einem dieses „Danke“ nicht von der Hand zu gehen – das geht nicht nur Kindern so, die einen Lutscher bekommen. Wenn alles wieder einmal so läuft, wie wir uns das vorgestellt haben, wenn der Sonntagsbraten gelingt, wie er besser nicht hätte sein können, wenn mir die Arbeit locker von der Hand geht und das Privatleben nichts zu wünschen übriglässt, dann klopfen wir uns alle zunächst einmal ganz gerne auf die eigene Schulter. Ich weiß von mir am Besten, wie schnell dann oft vergessen ist, dass so vieles zum Gelingen beigetragen hat, für das ich nichts kann, für das ich nur danken kann.

Ein Erinnerungsfest

Ich weiß nicht, wie es Ihnen da geht; ich vermisste da manches Mal jemanden, der dann, wie diese Mutter in jenem Geschäft, hinter mir steht, der mich dann daran erinnert, „Danke“ zu sagen. Gerade deshalb

ist für mich der Erntedanktag so wichtig; denn Erntedank, das ist ja nicht nur das große Fest für die Landwirte, die in diesen Wochen ihre Ernte einbringen. Für mich ist dieser Tag darüber hinaus wie die Mutter in diesem Geschäft, ein Tag, der uns zuruft: „Na, du! Wie sagt man?“

Erntedank möchte darauf aufmerksam machen, an all die Dinge zu denken, die wir in den vergangenen Monaten geschenkt bekommen haben. Erntedank will darauf aufmerksam machen, an all das zu denken, was Gott für uns Gutes getan hat und immer wieder aufs Neue für uns tut! Daran zu denken – und dafür zu danken. Denn „Danke“ sagen, das ist der Anfang vom Beten.

„Na, du! Wie sagt man?“ „Danke!“, antwortete das Kind ... antwortet Gott sei Dank immer wieder das dankbare Kind in mir.

P. Christoph Kreitmeir,
Franziskaner und Klinikseelsorger
christoph-kreitmeir.de



*Ich habe noch nie einen Pessimisten
nützliche Arbeit für die Welt tun
sehen.
Papst Johannes XXIII.*

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 6. Oktober
Da brachte man Kinder zu ihm, damit er sie berühre. Die Jünger aber wiesen die Leute zurecht. (Mk 10,13)

Segensmacht der Hände. Wir hätten sie auch. Jeder Mensch hat sie. Oft gewähren wir sie nicht. Auch die Jünger bleiben – bei allem guten Eifer – in ihrem Statusdenken stehen und reagieren mit Härte. Unser gewohntes Denken ist das eine; etwas anderes, das wir längst abgelegt haben oder das verschüttet wurde, lässt Jesus uns hier wieder erahnen.

Montag, 7. Oktober
Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam zu ihm; er sah ihn und hatte Mitleid. (Lk 10,33)

Wer ganz nah bei Gott ist, kann in fataler Weise fern sein. Kann auf eine bestimmte Weise unsensibel werden. Er tritt nicht heran. Das ist leider so. Und so setzt sich sein Mitleid nicht frei. Der fremde Reisende, dessen Auge wach ist, tritt heran und kann helfen. Er kann auch uns helfen.

Dienstag, 8. Oktober
Marta, Marta. (Lk 10,41)

Jesus steht beiden Frauen nahe. Und die Schwestern einander. Marta kann Jesus ihre Liebe auf sehr beeindruckende Weise zeigen. Auch er braucht diese Art sorgender, mütterlicher Zuwendung. Nirgends unterbindet er sie. Nie sagt er: Hör auf! Sie ist durch nichts aufzuwiegen. Das Zuhörende macht sie vollkommen.

Mittwoch, 9. Oktober
Herr, lehre uns beten! (Lk 11,1)

Jesus beantwortet diese Bitte sofort. Das zu wissen, ist lebenswichtig für uns. Seine Antwort ist das Vaterunser. Es ist sehr kurz. In wenigen Schritten führt es uns dahin, dass wir uns von uns selber lösen, alles aus der Hand geben, was wir festhalten und was uns festhält. Es ist eine Lebensübung.

Donnerstag, 10. Oktober
Wenn er schon nicht deswegen aufsteht und ihm etwas gibt, weil er sein Freund ist. (Lk 11,8)

Es gibt Menschen, die mit uns befreundet, ja Freunde sind, und uns doch bisweilen zusetzen können. Ihr Naturell ist völlig anders. Während unser Inneres dann teilweise auf Abstand geht, scheint das bei Gott nicht so zu sein. Seine Freundschaft und Zugewandtheit zeigen eine alles überschreitende Weite.

Freitag, 11. Oktober
Als der Dämon ausgefahren war, da konnte der Mann reden. (Lk 11,14)

Alle Leute staunten, und zwar mit Recht. Reden zu können, Sprache zu haben, ist geradezu ein Privileg der Menschen. Ebenso wie ein Ohr zu haben, das zuhört: nicht allein zu sein. „Das endlich ist Bein von meinem Bein“ (Gen 2,23). Eine solche Wiederherstellung kann nicht vom Bösen kommen. Dankbarkeit wäre die eigentliche Antwort.

Samstag, 12. Oktober
Selig der Schoß, der dich getragen, und die Brust, die dich gestillt hat! (Lk 11,27)

Zeitgemäß: eine Seligpreisung aus Frauenmund! Wie sehr unterscheidet sie sich von den Seligpreisungen Jesu aus der Bergpredigt! Sie betrifft das Biologische, begrenzt Eigene; bei ihm eine völlig neue Mutterschaft: Gottes Wort hören und es befolgen; das heißt Öffnung in eine ganz neue Dimension und Zukunft hinein und gilt für jeden.



Schwester M. Dominica
Heid OSB ist Benediktin-
nerin der Abtei St. Wal-
burg in Eichstätt.



**4 x im Jahr
bestens
informiert!**

St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

X

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.